

Björn Bicker
„Lehrer*innen“

© schaefersphilippen™ Theater und Medien GbR 2019

Als unverkäufliches Manuskript hergestellt. Alle Rechte am Text, auch einzelner Abschnitte, vorbehalten, insbesondere die der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, der Buchpublikation und Übersetzung, der Übertragung, Verfilmung oder Aufzeichnung durch Rundfunk, Fernsehen oder andere audiovisuelle Medien.

Das Vervielfältigen, Herausschreiben der Rollen sowie die Weitergabe des Manuskriptes an Dritte sind untersagt. Wird das Stück nicht zur Aufführung gebracht, so ist das Manuskript an den Verlag zurückzusenden, sofern es in Druckform zur Verfügung gestellt wurde.

Personen

Der Chor der glücklichen Lehrer*innen

Fatma

Anmerkung des Autors

Nach vielen Begegnungen, Besuchen und Gesprächen habe ich der Wirklichkeit Wörter, Sätze, Motive und Geschichten entnommen. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden und verstorbenen Personen sind deshalb zwar nicht zufällig, aber in ihrer Anordnung und Verwendung rein fragmentarisch und spekulativ. Die Nähe zu tatsächlich begangenen Verbrechen ist zwangsläufig. Aber mit den Beschreibungen sind weder real existierende Personen noch tatsächliche Ereignisse gemeint. Spekulationen diesbezüglich sind also unangebracht.

DIE ERSTE STUNDE

Unterscheidungen

Fatma:

Alphabetisieren, Aha-Effekt, Anlauttabelle, Affe, Andocken, Ausfall, Autoritär, Angst, Alibi, Apathie, Abhauen, Autist, Anstand, Arabisch, Anwalt, Ausgesperrt, Aktenzeichen, Appell, Allmacht, Ach nee, Aha, Ach so, Applaus, Arbeitsamt, Abitur, Abschlussfeier, Ausflug, Abschiebung, Attest, ASF, Aufsatz, Aufsicht, Albtraum

Ich drehe mich noch mal um. Das wohlige, entspannte Gefühl, gut geschlafen zu haben. Trotz Albtraum. Das war die erste, durchgeschlafene Nacht seit zwei Jahren. Diese Laken, diese Decke, mein durchwühltes Nest. Und nach einer Weile kommt der erste Gedanke an die Schule. Ich sehe den Direktor, wie er die Tür zu meinem Klassenraum aufreißt und hastig den Kopf hineinsteckt und dann sagt: „Frau Inan, das geht so nicht.“ Er verschwindet wieder. Die Schülerinnen lachen. Die Jungs reißen sich ihre T-Shirts runter und machen Affenlaute. Ich muss grinsen. Ich stehe auf. Gehe in die Küche und mache Kaffee. Der Geruch macht mich glücklich. Sekundenglück. Ich gehe ins Bad und dusche. Ich wickle mir mein großes Badetuch um und stelle mich ans Küchenfenster. Kaffee in der Hand. Draußen ist es noch dunkel. Die vorbeifahrenden Autos dampfen. Es hat geregnet. Es ist sechs Uhr fünfzehn. Ein schöner Morgen. Bis ich das Radio einschalte. Die aufgekratzte Stimme der Moderatorin will gute Laune verbreiten. Aber sie zerstört alles. Gut, denke ich, dann muss ich mich wohl langsam anziehen. Heute habe ich wieder so einen Termin. Eigentlich möchte ich über den Vorfall nicht mehr sprechen. Ich habe über Monate kaum länger als drei Stunden geschlafen. Die Nervosität

wurde immer schlimmer. Jedes mal, wenn ich mich hingelegt habe, sind diese Bilder gekommen. Ich habe Angst, dass es wieder losgeht. Ich war eine der ersten auf dem Schulhof. Weil ich das vom Fenster aus gesehen habe. Meine Klasse hat in der zweiten Stunde eine Arbeit geschrieben. Mathe. Bruchrechnen. Seitdem träume ich jede Nacht vom Bruchrechnen. Es ist immer exakt der selbe Traum. Ich sitze allein im Lehrerzimmer vor meinem Computer und schaue mir ein YouTube Video an: *Lehrer Schmidt* erklärt Bruchrechnen. Ich habe den Ton ganz leise gestellt, weil mir das peinlich ist vor den anderen Kollegen. Plötzlich redet *Lehrer Schmidt* nur noch Arabisch und der Ton wird immer lauter. Ich werde panisch. Da geht die Tür des Lehrerzimmers auf und die Kollegen kommen rein. So als hätten sie sich draußen vor der Tür versammelt. Schmidts Arabisch wird immer rasender und aggressiver. Ich verstehe kein Wort. Ich weiß nicht mal, ob es da wirklich um Bruchrechnen geht. Die Kollegen starren mich an. Sie kommen immer näher. Einer zieht einen Revolver und hält den Lauf in meine Richtung. Eine Kollegin schneidet sich währenddessen ostentativ die Fingernägel. Dann fängt mein Laptop an zu brennen. Aber *Schmidt* redet immer weiter. Ich springe auf und renne zum Fenster, reiße es auf, steige auf die Fensterbank und will springen. Und dann wache ich auf. Alleine.

Bleiberecht, Burnout, Bezirksregierung, Baby, Belohnungsticker, Blauer Brief, Beziehung, Beschützer, Bodenlosigkeit, Bruchrechnen, Berufung, Behinderte, Beziehung, Baustelle, Beamte, Bereinigte Amtliche Schulschriften (BASS), BUT-Anträge, Blödmann, Brennen, Basteleien, Beratungsresistente Eltern, Bonbons, Blumenstrauß, Bodenlos, Brot

Ich stand in der Schule am Fenster und habe rausgeschaut. Es war ein kalter Tag. Es schien, als würde es bald schneien. Ich weiß es noch genau: Ich hielt meine Arme vor dem Körper verschränkt. Es zog durch die Ritzen. Mir war ein bisschen kalt. Aber eher so *schön* kalt. Ich dachte darüber nach, dass ich diese Jahreszeit liebe. Den Winter. Dabei drehte ich der Klasse den Rücken zu, damit sie kurz spicken konnten, ohne, dass ich was mitbekomme, für ein paar Sekunden. Manche meiner Schüler kapieren das. Ich merke, dass sie schon darauf warten. *Wann dreht sie sich endlich um?* Die kauen dann an ihrem Stift oder ruckeln auf dem Stuhl. Und dann tue ich ihnen den Gefallen, wallah, denke ich dann, man muss nicht immer alles so eng sehen. Das ist der Grund, warum ich meistens einen etwas schwächeren Schüler neben einen stärkeren Schüler setze. Aber ich würde den Schülern niemals verraten, dass ich das absichtlich mache. Ab der Achten kapieren die das. „Äh, Frau Inan, ich weiß schon, warum ich jetzt neben Erkan sitzen muss.“ „Warum?“, frage ich ganz naiv. „Erklärst Du mir?“ „Nee, lieber nicht“, sagen die dann. Die Kleinen begreifen das nicht. Mit meinen Kollegen rede ich darüber nicht. Nur mit Rebecca. Keine Ahnung, wie die anderen das finden würden. Vielleicht machen die das auch. Bei einigen kann ich mir das vorstellen. Bei anderen weniger. Neulich hat ein Kollege im Lehrerzimmer damit angegeben, dass er einen Schüler schon das dritte Mal beim Spicken erwischt habe, schon das dritte Mal, dass er ihn jetzt endlich angemessen bestrafen könne. Der Kollege hat das vor sich hergetragen wie einen Skalp, den er gerade genommen hat. Da tropfte noch das Blut runter. Er hat sich tatsächlich die Hände gerieben. Die Männer reiben die Hände. Die Frauen streifen sich das Haar hinters Ohr. Das wäre mal ein Buch: *Lehrergesten*. Wie sie das zeigen: Triumph, Unsicherheit, Schutz, Sieg, Niederlage. Ich beobachte diese *Lehrergesten* jeden Tag. Ich sollte mal ein Archiv

anlegen. Darin würden auch meine verschränkten Arme vor dem Fenster aufgenommen. So stand ich nämlich da, schaute auf den Schulhof. Der Himmel war grau. Dieses Schnee grau, das ich so mag, dachte ich, diese Farbe, die es nur hier gibt. Nur in diesem Land. In dieser Stadt. Über dieser Schule. Das Pflaster auf dem Pausenhof hatte eine ähnliche Farbe, einen Hauch dunkler, Toasterwetter nenne ich das immer, von oben und unten Grau und wir in der Mitte. Wie ein Sandwich in einem Sandwichtoaster. Und das Grau dringt in uns ein. Das Bild stimmt hinten und vorne nicht, dachte ich, als ich da stand. Bei einem Toaster denkt man natürlich an Hitze und Sommer, aber mir ging es auch nicht um die Temperatur, sondern mehr um das Gefühl, dass es von oben und unten drückt und wir sind die Scheibe Brot dazwischen, die eingeklemmt wird. Vom Fenster des Klassenraums konnte ich das Eingangstor zum Schulhof sehen. Gerade wollte ich mich wieder der Klasse zuwenden, da sah ich, dass schon ein paar Schüler zur Pause auf den Schulhof kamen. Höchste Zeit, dachte ich.

Computer, Chaos, Charakter, Class-Room-Management, Co-Teaching, Computerspiele, Chill-Mal, Chancengleichheit, Chor, Casanova, Chef, Clown

Seit diesem Vorfall spreche ich immer öfter von mir selbst in der dritten Person. Ich werde zu einem Gespenst, das in meinen eigenen Fantasien herumirrt. Ich bin ich und ich bin nicht ich. Ich frage mich, womit das zu tun hat. Neulich hat mich mein Bruder Ilkay gefragt, ob ich schon Pläne für den Sommer gemacht hätte. „Sie hat einfach zu viel Ferien“, habe ich ihm geantwortet. „Sie kommt mit der Planung nicht hinterher. Sie lebt in den Tag hinein und kümmert sich um nichts. Vielleicht sollte sie mal den Beruf wechseln.“ Ilkay schaute mich an, als wollte er gleich fragen, ob ich Drogen genommen hätte. Der kleine, große Bruder. „Ich frage wegen Vater“, sagte er. Er selbst könne diesen

Sommer nur zwei Wochen Urlaub nehmen. „Die Kollegen aus der Apotheke haben alle Schulkinder und wollen länger frei haben.“ Ich versuchte mein affiges Verhalten durch ein noch affigeres Lachen zu übertünchen. Ich habe es noch schlimmer gemacht: „Musst mal eine Familie gründen. Wird langsam Zeit.“ „Von wem sprichst Du eigentlich? Du könntest Clown werden“ sagte er genervt und ließ mich einfach auf der Straße vor unserem Elternhaus stehen. Irgendwann werde ich mich an diese Zeit erinnern, dachte ich, an diese Zeit, die jetzt meine Gegenwart ist. Und dann werden mir ein paar Sätze einfallen, die davon erzählen, was los war. Ich werde wieder an einem Fenster stehen und über meine Vergangenheit nachdenken. Vielleicht schaue ich dabei aufs Meer. Und sehe mich, wie ich jetzt bin. Ich versuche von ganz weit weg in mich hineinzuschlüpfen und die Person zu sein, die ich einmal war. Bis dahin bleibt mir das Alphabet. Die Enzyklopädie meines Lebens als Lehrerin.

Dankeschön, Depression, Dichthalten, Dienstgeschäft, Dienstherr, Dunkelziffer, Datenschutz, Drogen, Demokratie, Diktat, Duden, Dick, Deutsch, Dreck, Dolmetscher, Diskutieren, Demotivation, Dauereinsatz, Direktorin, Dyskalkulie, Differenzierter Unterricht, Dummheit, DAF, DAZ, DELFIN, Desinformation, Didaktik, Deutung

Die Klassenarbeit lief vergleichsweise gut. Niemand fiel vom Stuhl, keine aufgeplatzte Tintenpatrone, keine Tränen, nur drei von den Kindern mussten zur Toilette, einer hatte Hunger. Ich hatte einige Zeit zuvor einen Esstisch eingerichtet. Hinten in der Klasse stand ein Sofa und daneben ein kleiner Tisch. Da konnten sich die Kinder hinsetzen, die während des Unterrichts hungrig wurden. Manche haben vor der Schule nicht gefrühstückt. Die brauchen natürlich was. Und bevor die mir mit ihrer schlechten Unterzuckerlaune den ganzen Unterricht

zerhauen, lasse ich sie lieber essen, habe ich mir damals gedacht. Wenn sie nichts dabei hatten, haben sie von mir was bekommen. Oder von ihren Mitschülern. Am Anfang habe ich versucht, jeden Morgen mit den Kindern ein Buffet aufzubauen. Alle Kinder haben ihre Pausenbrote und das Obst und die Süßigkeiten, die sie dabei hatten, hinten auf den Tisch gelegt und jeder konnte sich bedienen. Das hat gut geklappt, weil die, die was dabei hatten, immer zu viel hatten. Und dann konnten die anderen davon essen. „Das ist Politikunterricht“, hat Rebecca mal gesagt, „so lernen sie, was eine Solidargemeinschaft ist.“ Den Kindern hat das Spaß gemacht, aber leider nicht den Eltern. Zwei von denen haben mir irgendwann die Hölle heiß gemacht. Ich habe versucht, denen das zu erklären auf dem Elternabend, Klassenpflegschaft, aber die wollten das partout nicht verstehen. „Wir füttern doch nicht die Kinder von anderen Leuten durch“, haben die zu mir gesagt. Natürlich nicht in der großen Runde. Das haben sie sich nicht getraut. Beim Erzählen habe ich schon gemerkt, dass da was nicht stimmt. Die haben keine Miene verzogen. Höchstens mal die Augenbraue nach oben. Später dann. In der Sprechstunde. Da kam alles raus. Der eine Vater hat mit dem Anwalt gedroht. Als ich unser Experiment beenden musste, waren die Kinder traurig. Wie erklärt man denen das, ohne die Eltern zu blamieren. Ich habe lange mit Rebecca darüber gesprochen. „Bloß nichts Schlechtes über die Eltern sagen. Das würde nur die Kinder beschämen“, meinte sie. „Und wenn die Eltern mitbekommen, dass du über sie redest während des Unterrichts, dann gnade dir Gott.“ Das Schönste war: Selbst die, die normalerweise nie was für die Pause dabei hatten, haben plötzlich Sachen mitgebracht für unser Frühstücksbuffet. Keine Ahnung, wo die das her hatten. Wollte ich auch gar nicht so genau wissen. Einer hat jeden Morgen eine Tüte Chips dabei gehabt. Dann haben wir über Ernährung geredet. Warum

die Chips so gut schmecken. Und die Möhren nicht. Und warum die Chips nicht richtig satt machen. Das Brot aber schon. Und warum ich die Chips nie angerührt habe. Schade, dass wir das nicht weiter machen konnten. Aber der Frühstückstisch hinten in der Klasse ist geblieben. Immerhin. Mein Direktor hat damals gesagt: „Wir sind eine Schule. Vielleicht müssen Sie sich daran noch gewöhnen, Frau Inan.“ Ich habe vorsichtshalber nicht nachgefragt, was er damit gemeint hat. Ich musste mir andauernd solche Sprüche anhören. Als wäre ich gerade vom Baum gestiegen. Es war kurz vor der Pause. „Noch fünf Minuten“, sagte ich, „noch fünf Minuten und dann sammle ich die Blätter ein.“ Ich starrte weiter aus dem Fenster. In diesem Augenblick tröpfelten die ersten Farbtupfer auf den Schulhof. Einer der Kollegen hatte es wieder mal nicht bis zur Pause ausgehalten. Ein paar Mädchen schlenderten mit ihren viel zu dünnen Jacken quer über den Hof. Die Jungs standen da mit den Händen in den Hosentaschen. Ich konnte keinen Lehrer sehen. Zwei Schüler standen gleich beim Tor. Ich vermutete, dass sie bald rausgingen zum Rauchen. In dem Moment kam eine Frau mit ihrem Sohn über den Hof. Igor mit seiner Mutter. Wahrscheinlich waren sie gerade beim Direktor gewesen. Oder die Mutter musste ihn abholen. Wie oft sprachen wir bei den Konferenzen über diese Jungs. Das ist das Alter. Meine Brüder waren in dem Alter auch so. Die wissen überhaupt nicht, wo sie hingehören. Die Eltern verstehen sie nicht. Die Lehrer wollen meistens nur irgendwelche Leistungen sehen. Und wenn sie ins Internet gehen oder Fernsehen gucken oder über die Straße laufen, dann hören sie die ganze Zeit nur, dass sie Probleme machen, dass sie hier nicht hingehören. Keiner nimmt sie in den Arm und sagt ihnen liebevoll, dass es schön ist, dass sie da sind, und dass es gut ist, wie sie sind. Das kennen die gar nicht. Und weil die keiner will, können sie sich selbst nicht leiden. Das ist nicht bei allen so. Aber bei vielen.

Wenn du ein gutes Umfeld hast, dann kommst du da wieder raus. Aber wenn sich keiner kümmert oder wenn deine Eltern nicht mit dir reden, dann rutschst du immer tiefer in diesen Morast aus Selbstmitleid und Wut. Ich hatte Arztkinder in meiner Klasse, echte Kartoffeln, also Deutsche, Mutter zu Hause, Topwohnung, immer die besten Klamotten, gut in der Schule, aber selbst die schmieren ab, wenn sie in die Pubertät kommen. Aber danach fangen sie sich wieder. Mit ein paar Narben und Blessuren geht's dann weiter. Die Mutter war in Eile, das habe ich gesehen. Igor schlurfte ein paar Schritte hinter ihr her. Die Frau tippte irgendwas in ihr Handy. Sie drehte sich kurz um, um zu sehen, wo ihr Sohn blieb. Über der Schulter eine blutrote Tasche mit buntem Strass drauf. Igors Mutter trug an dem Tag eine Jacke mit einem riesigen Pelzkragen. Das sah komisch aus. Die kleine Frau und der monströse Kragen, der sie zu verschlingen drohte. Igor trug weiße Turnschuhe, eine glänzende, schwarze Jacke. Viel zu dünn, dachte ich, wie die Mädchen. Seine Haare waren kurz rasiert. Zu Igor passte das nicht. Man konnte sich auch nicht vorstellen, was er gemacht hat, wenn er nicht in die Schule gekommen ist. Das war nicht so ein Shopping-Mall-Rumhänger, kein Bahnhofsteher, kein Im-Park-Saufen-Typ. Igor war mit sich alleine. Deshalb war seine Montur auch die falsche Haut. Cordhose und Wollpullover hätten ihm besser gestanden. Diese Schüler leben in einer Hülle, die gar nicht zu ihnen passt. Aber niemand ist da, der ihnen eine andere Haut anbieten würde. Da gibt es nur diese eine Uniform. Für die Jungs ist das schlimm: Fußballerfrisur, diese komischen Hosen. Ich dachte in dem Moment, jetzt müsste es doch gleich mal zur Pause klingeln. Igor hat einfach zu viel geschwänzt und wenn man ihn was gefragt hat, hat er nichts gesagt. Ich glaube, Anthoff wollte ihn loswerden. Er fühlte sich machtlos. Anthoff der Direktor. Igor wahrscheinlich auch. Keine Ahnung. Igor der Schüler.

Eifer, Empathie, Einfalllos, Einzelkämpfer, Eltern, Ehre, Einsicht, Emotion, Essen, Englisch, Einführung, Energie, Elterngespräch, Erschöpfung, Entwicklung, Evaluation, Experiment, Ermahnung, Ekel, Essstörung, Elternstammtisch, Eleganz, Erziehungsauftrag, Ehrlichkeit

Vielleicht hätte ich mit den Polizisten geduldiger sein müssen.
Oder ehrlicher.

Fälschung, Freunde, Furcht, Fahrlässig, Feuertalarmübung, Feiertag, Flüchtling, Freiheit, Fangen, Frohsinn, Ferien, Fortbildung, Förderung, Familie, Feste, Fernsehen, Frust, Flexibilität, Fick Dich, Fluraufsicht, Förderbedarf, Fachkonferenz, Frustrationsgrenze, Fegedienst, Förderverein, Frühstück, Flohmarkt, Früchte, Feindbild, Fürsorge, Fantasie

Luis stand mit seinem Freund Marco am Schultor. Igers Mutter blieb kurz stehen, steckte ihr Handy in die riesige Tasche und klappte ihren rechten Arm nach oben, so als wollte sie ihren Sohn auffordern, sich bei ihr unterzuhaken. Als Igor auf ihrer Höhe war, vergrub er seine Hände noch tiefer in seinen Hosentaschen. So als wollte er sagen: „Bitte nicht. Lass mich in Ruhe. Siehst du nicht, wie peinlich das ist.“ Luis und Marco drehten sich um und beobachteten die Szene. Ich konnte den Ausdruck in ihren Gesichtern nicht erkennen. Ich war zu weit weg. Die beiden Gesichter sind schon oft vor meinen Augen aufgetaucht. Ich stehe auf dem Laufband, da grinsen mich die beiden aus dem Fernseher an. Ich will eine Hose kaufen, da sehe ich ihre Gesichter in der Umkleidekabine im Spiegel, beim Bäcker glotzen sie aus dem Brötchenfach, im Kino tauchen sie in einer Autowerbung auf. Sie

lachen, sie feixen, sie weinen, sie reißen die Augen auf, sie blinzeln, sie zeigen die Zähne, sie glotzen mich wütend an.

Gehorsam, Gründlichkeit, Genial, Glaube, Gericht, Gutachter, Gegenwind, Gleichstellungsbeauftragte, Grundgesetz, Gewerkschaft, Gender, Gelassenheit, Gitarre, Gereiztheit, Geburtstag, Gespräch, Gewalt, Gesundheit, Geld, Geldmangel, Gleichstellung, Gruppenarbeit, Grundschule, Gunst, Gedächtnisprobleme

Die haben mit mir gesprochen, als wäre ich die Verdächtige. Der eine Polizist hat sich ans Fenster gestellt und rausgeschaut. Dann hat er gesagt, dass ich das, was ich erzählt habe, von dort aus gar nicht hätte sehen können. „Aber warum sollte ich es dann erzählen?“, habe ich ihn gefragt. „Das frage ich mich auch“, hat er geantwortet. Mir kam es so vor, als würde der in einem Krimi mitspielen. So hat er sich jedenfalls verhalten. Einmal hat er mich gefragt, warum ich die ganze Zeit grinsen würde. „Das verstehen Sie nicht“, habe ich ihm geantwortet. Es war wegen meiner Mutter. Ich musste die ganze Zeit an meine Mutter denken. Und das machte mich so traurig, dass ich grinsen musste. Da hat er versucht, mich mit seinem unbeweglichen Blick an die Wand zu nageln. Was dazu führte, dass ich erst recht grinsen musste. Seine Kollegin, Frau Giselski, stand in der Tür des Klassenzimmers und hat sich Notizen gemacht. „Mein Kollege meint das nicht so“, hat sie gesagt. „Dann soll er es auch nicht so sagen.“ Ich wurde pampig. Das kenne ich von mir. Frau Giselski meinte, ich müsste mit einer posttraumatischen Belastung zurecht kommen. Da sei man leicht reizbar. Und dann habe ich es nicht mehr ausgehalten. „Wissen Sie was, Frau Giselski, mein ganzes Leben ist eine einzige posttraumatische Belastung. Und Sie mit ihrem scheiß Gerede machen es nicht gerade

besser. Ich ziehe meine Aussage zurück. Ich habe gar nichts gesehen. Hier war Klassenarbeit. Ich hatte gar keine Zeit aus dem Fenster zu schauen. Lassen Sie mich in Ruhe.“ „Und warum haben Sie sich dann bei uns gemeldet“, hat ihr Kollege gefragt. „Etwa weil Sie sich wichtig machen wollten? Da müssen wir aber noch mal drüber reden.“ Der Typ triumphierte. In dem Moment kam mein Direktor. Er schaute zu den Polizisten. Er sah mich an. Er merkte sofort, was los war. Er kam auf mich zu und hat mich in den Arm genommen. Mein Direktor. Anthoff. Er fühlte sich gut an. Kräftig. Warm. Ich hörte, wie der Polizist zu Frau Giselski sagte, „Okay, dann machen wir später weiter.“ Anthoff hielt mich fest. Als er die Umarmung auflöste, waren die Polizisten weg. „Was wollten die von Dir?“, hat er mich gefragt. „Ich weiß es nicht.“ Er hat mich geduzt. Plötzlich hat er mich geduzt und es fühlte sich richtig an. Er hielt meine Hand. „Die schicken uns eine Psychologin“, hat er gesagt. „Krisenintervention. Vielleicht willst du mit der mal reden.“

Der Chor der glücklichen Lehrer*innen:

Wir wollen eine neue Sprache erfinden.
Ein funkelnagelneues Alphabet.
Wir wollen endlich einmal sagen können, was sein soll.
Wo es hingehen könnte.
Beim Wandertag?
Nein, nicht am Wandertag.
So im Ganzen.
Im Großen.
Mit der Gesellschaft.
Das traut ihr uns nicht zu.

Aber eure Kinder.

Die schickt ihr zu uns.

Wenn ihr nicht weiter wisst.

Und wenn wir zu euch kommen, dann sagt ihr: Damit müsst ihr alleine klarkommen.

Wozu habt ihr denn studiert.

Alles geht los mit einem Handy.

Jedes mal.

Am Elternabend.

Klassenpflegschaft.

Was für ein Wort.

Klassenpflegschaft.

Wenn der Tag zu Ende geht, wenn es draußen dunkel ist, dann kommen die Eltern.

Klassenpflegschaft.

Am Abend.

Wer sich das ausgedacht hat.

Wir machen das jetzt einfach.

Wir wagen es.

Das neue.

Das Alphabet.

Aber.

Ich will nicht in die Suppe spucken.

Aber.

Ein Alphabet ist noch keine Sprache.

Das sollten wir bedenken.

Du kannst aus einem Alphabet verschiedene Sprachen machen.

Ein Alphabet sagt noch gar nichts.

Ach, tatsächlich.

Gut, dass du das sagst.
Schön, dass du dich einbringst.
Danke für den Beitrag.
Ich muss gleich los.
Unterricht.
Pause.
Fahrschule.
Vorher noch mal auf Toilette.
Die eigenen Kinder abholen.
Wir wollen wertschätzend kommunizieren.
Voller Hingabe.
Okay, dann mal los.
Kennt ihr den schon?
Gott weiß alles.
Ja und?
Passt auf.
Jetzt kommts.
Den kenn ich.
Egal.
Der ist gut.
Na ja.
Also: Gott weiß alles!
Ja?
Und?
Der Witz?
Lehrer wissen alles besser!
Sehr witzig.
Der ist gut.
Der hat einen sehr langen Bart.

Ein Alphabet, das mit nichts zu vergleichen ist.

Das Alphabet der Zukunft.

Das Alphabet der Zukunft könnte die Zukunft sein.

Ein Alphabet, das es uns erlaubt, endlich darüber zu sprechen, worüber wir sprechen können.

Das Alphabet, das uns Gehör verschafft.

Ein Alphabet, das jeder lernen kann.

Jede.

Jeder.

Jede.

Das Alphabet als Archiv.

Unserer Gesten.

Unserer Wörter.

Unserer Fehler.

Unserer Vorlieben.

Unserer Vorstellungen davon, wie diese Gesellschaft.

Was?

Was soll diese Gesellschaft?

Funktionieren!

Sie soll funktionieren!

Unsere Vorstellung davon, wie diese Gesellschaft in Zukunft funktionieren soll.

Wir sind aber nur Lehrer.

Keine Erfinder.

Wichtig ist ein reibungsloser Ablauf.

Ein Alphabet der heiligen Einfalt.

Ein Alphabet der Hoffnung.

Der Wünsche.

Der Kompliziertheit.

Der Realität.

Der Träume.

Eine Sprache, die es uns erlaubt, Dinge zu sagen, die wir uns nicht vorstellen können.

Und jede kann mitmachen?

Ja.

Sag ich doch.

Nein, sagst du nicht.

Du sagst *jeder*.

Ja, und.

Was ist mit mir.

Du bist auch *jeder*.

Ich bin *jede*.

Ach so.

Darauf willst du hinaus.

Wir sind im Kollegium nur Frauen.

Ein Mann.

Lass mich raten.

Direktor.

Direktor sagt doch kein Mensch mehr: Schulleiter.

Duzt er euch oder siezt er euch.

Und der Hausmeister.

Bei uns ist es eine Hausmeisterin.

Ich habe eine Kollegin, die sagt konsequent *Direktor*.

Die einzige Hausmeisterin in der ganzen Stadt.

Die Schüler nennen sie *Herr Müller*.

Und die Schülerinnen.

Auch.

Sie sagt dann immer „Bin ich Türke oder was!“

Diesen Humor verstehe ich nicht.

Siehst du, das ist das Problem, dass du diesen Humor nicht verstehst.

Ich verstehe die Witze der Schüler nicht.

Und der Schülerinnen.

Ich auch nicht.

Vielleicht solltest du öfter ins Kino gehen.

Ich verstehe die Witze.

Ich auch.

Das nervt.

Am meisten nerven die Kollegen, die die Witze der Schüler verstehen.

Am meisten nerven die Kollegen, die Witze über Schüler machen.

Am meisten nerven die Kollegen, die über ihre eigenen Witze lachen.

Ja, ich meine immer auch die Mädchen.

Wenn ich Schüler sage, dann meine ich auch die Schülerinnen.

Können wir uns darauf einigen.

Mir ist das egal.

Mir nicht.

Ich bin eine Frau.

Ich bin ein Mann.

Wo ist das Problem.

Das Problem fängt da an.

Sexualerziehung.

Du sagst dieses Wort einfach so.

Sexualerziehung.

Wir haben uns darauf geeinigt, darüber nicht zu sprechen.

Das Alphabet fängt mit Fotze an und hört mit Schwanz auf.

So ist das bei uns in der Schule.

Bei uns ist das ganz anders.

Neulich war ein Vater bei mir in der Sprechstunde und hat gesagt, dass er das nicht möchte. Das mit der Sexualerziehung. Dass er seinen Kindern nicht erzählt, wie die Kinder entstehen. Dass er ihnen erzählt, dass die Kinder von Gott kommen. Dass die Evolution nicht stattgefunden hat. Das war die peinlichste Sprechstunde, die ich je erlebt habe. Ich habe ihn gefragt, wie seine Kinder das denn dann bitte rauskriegen sollen. Und ob er auch mal an seine Töchter gedacht hat. „Wegen denen mache ich das“, hat er da gesagt. Da habe ich das Gespräch beendet.

Sondermeinung.

Realität.

Heilige Einfalt.

A

B

C

D

E

F

G

H

I

J

K

L

Ommmmm.

Möchte man sich bei dem nicht vorstellen.

Was?

Na, woher bei dem die Kinder kommen.

Wie die gemacht werden.

Was machst du da?

Wenn einer kommt und so was sagt.

Herr Müller.

Keine Ahnung.

Mal ganz ehrlich: Ein Alphabet, das jeder versteht.

Ein Alphabet der Witze.

Nein.

Doch.

Ein Alphabet ohne Schulleiter.

Ohne Schulleiterin.

Ohne Konferenzen.

Ohne Schulklo.

Ohne Stress.

N

O

P

Q

R

S

T

U

V

W

X

Y

Z

Ommmmmmmmmm.

Ohne Sex.

Das geht nicht.

Ohne diese gelangweilten Fressen in der achten Stunde, die mich anstarren, als wollten sie fragen: Woher kennen wir uns eigentlich?

Auf der Klassenfahrt habe ich ein paar Schülerinnen belauscht.

Im Waschraum.

Sagt neulich so ein Drittklässler zu mir: „Frau Sievers, machen Sie mal ein dummes Gesicht!“

Ich weiß schon, was jetzt kommt.

Ich auch.

Was?

Was kommt jetzt?

Zu spät.

So kann man den Witz nicht erzählen.

Ist doch klar.

Und er sofort hinterher: „Ist gut, ist gut!“

Was ist gut?

Das mit dem Gesicht.

Also er sagt, mach mal ein dummes Gesicht, und bevor du anfangen kannst ein dummes Gesicht zu machen, sagt er schon „Ist gut, ist gut.“

Jetzt verstanden?

Ja.

Bin ja nicht blöd.

Hat auch niemand behauptet.

Ist nicht komisch.

Doch.

Witze auf Kosten anderer sind nicht komisch.

Bringst du das deinen Schülern bei?

Schülerinnen.

Wie man sich da fühlt. Mich verunsichert so was.

Es reißt ein Loch in meine Maske, ich bin dann sprachlos.

Ein Drittklässler, der so was sagt.
Der Riss zeigt meine empfindliche Haut; meine ehrliche Haut.
Der Drittklässler puhlt mit seiner Bastelschere in diesem Loch herum.
Er stößt auf Papierschnipsel, auf denen Botschaften geschrieben stehen.
Er kann leider immer noch nicht lesen.
Mir reicht's.
Ich bin raus.
Ich mach mein Ding.
Ihr könnt mich mal im Mondschein besuchen.
Der meinte dein Gesicht.
Dein normales Gesicht.
Ach so.
Worüber haben sie geredet?
Wer?
Die Schülerinnen im Waschraum.
So wie es ist.
Ein Schulgesicht.
Blass, faltig. Ränder unter den Augen.
Das meint der doch nicht so.
Wo hat der das her.
„Fick dich!“ sagen sie zu mir.
Echt jetzt.
Echt.
Ein Alphabet.
Eine Sause.
Das würde ich mir nicht bieten lassen.
Eine Möglichkeit, über die Zukunft zu sprechen.
Wenn die Kinder die Buchstaben nicht lernen wollen, dann haben sie
keine Chance.

Vielleicht wollen sie die Buchstaben später lernen.

Bei uns macht es jedes Kind so, wie es ihm liegt.

Wenn sie die Sprache nicht lernen wollen, dann erfinden wir einfach eine neue.

Wir singen.

Wir tanzen.

Wir weinen.

Wir weinen niemals vor der Klasse.

Mir ist es passiert.

Was?

Ich habe vor der Klasse geweint.

Geht gar nicht.

Warum.

Ich finde das normal.

Menschlich.

Ich bin ein Mensch.

Das ist der Punkt.

Ich bin kein Mensch.

Ich bin Lehrerin.

Ach echt jetzt, das trennst du?

Es ist Wellness.

Es war Wellness.

Es wird Wellness gewesen sein.

Wir werden wieder über Wellness reden.

Wir werden über Wellness geredet haben.

Dies ist keine Deutschstunde.

Dies ist keine Englischstunde.

Dies ist keine Geografiestunde.

Das ist keine Sportstunde.

Biologie.

Politik.

Dies ist der Anfang von etwas ganz Großem.

Dies ist der Anfang von morgen.

Das ist der jährliche Ausflug des Kollegiums.

Der unvermeidliche Ausflug des Kollegiums.

Das will man nicht.

Darauf freue ich mich.

Ich habe den Ausflug organisiert.

Glaubst du, mir macht das Spaß.

An meiner vorigen Schule gab es so was nicht.

Kanu fahren mit den Kollegen.

Und Kolleginnen.

Letztes Jahr waren wir wandern.

Die Kollegin ist auf halber Strecke in einen Bach gefallen.

Es war kalt.

Sie hat geweint.

Wir haben gelacht.

Später hat sie gesagt: Das war Mobbing.

Wenn die wüsste.

Was Mobbing ist.

Was es bedeutet, wenn du weggemobbt wirst.

Ach was.

Alle sind so dünnhäutig geworden.

Später.

Später.

Dazu kommen wir später.

Die Kinder können noch nicht einmal eine Minute ruhig auf dem Stuhl sitzen.

Was soll das mit dieser Inklusion.

Die Lehrer sind genauso bescheuert wie früher.

Ich blute, Frau Sievers!

Ich auch.

Ich auch.

Ich nicht.

Der Vater hat zu mir gesagt: „Ich mach dich fertig, du Schlampe.“

Wir waren zu zweit.

Das hat sie sich eingebildet.

Das hat sie geträumt.

„Frau Sievers“, hat neulich so ein Neuntklässler gerufen, „Frau Sievers, womit verhütet eine Emanze?“

Der Vater hat zu mir gesagt: Ich vertraue ihnen komplett. Bitte lassen sie uns darüber sprechen, wie wir meinen Sohn dazu bringen können, wieder am Leben teilzunehmen.

Aber zwischen Schlampe und Affäre liegt doch noch was dazwischen.

Alltag.

Niederung.

Pures Glück.

Die Mutter hat zu mir gesagt, dass sie mit dem Vater sprechen wird.

Der Vater hat nichts gesagt. Er spricht kein Wort Deutsch.

Die Dolmetscherin hatte Grippe.

Ich habe das dokumentiert.

Ich dokumentiere alles.

Andauernd.

Ich mache nichts anderes mehr.

Dokumentieren.

Ich schreibe nur noch die positiven Sachen auf.

Nichts sonst.

Es fehlt doch wirklich an allem.
Kreide.
Lehrer.
Lehrerinnen.
Räume.
Zeit.
Verständnis.
Ideen.
Davon was eine Schule ist.
Wir brauchen keine Kreide mehr.
Whiteboard.
Es fehlt an nichts.
Ich liebe meine Kleinen.
Das ist für mich genug.
Das kann ich von mir nicht behaupten.
Meine Schüler sind erwachsen.
Auf dem Papier.
In Wirklichkeit sind sie hilfsbedürftige Kinder.
Ich bin ein Kind.
Ich war ein Kind.
Ich will nie wieder ein Kind sein.
Ich bin froh, dass ich heute kein Kind mehr sein muss.
Das sage ich den Eltern.
Und wie reagieren sie?
Sie lachen.
Sie sind entsetzt.
Sie verstehen nicht, was ich meine.
Ich fand meine Kindheit scheiße.
Deshalb bin ich Lehrer geworden.

Weil ich meine Kindheit geliebt habe.
Meine Lehrerin hat an mich geglaubt.
Mein Religionslehrer war ein alter Knochen.
Er ist auf den Tisch gesprungen und hat uns von oben herab erklärt,
dass es Gott gar nicht geben könne. Er wollte uns provozieren.
Um Himmels willen.
Niemals provozieren.
Das landet mindestens beim Schulleiter.
Bezirksregierung.
Gericht.
Personalakte.
Promovieren ist besser.
Ich hätte mich selbst gerne als Lehrer gehabt.
Meine Schüler riechen.
Meine Schüler riechen an mir.
Manchmal reiben sie ihre Nasen an mir.
Die Kleinen.
Monster.
Was sagen sie, wenn sie an dir gerochen haben?
Du riechst gut, Frau Sievers.
Einmal hat ein Mädchen zu mir gesagt: Warum riechst du heute so
traurig.
Da musste ich weinen.
Ich würde niemals vor der Klasse weinen.
Ich habe nicht vor der Klasse geweint.
Ich war nicht traurig.
Nicht bevor das Mädchen das zu mir gesagt hat.
Das ist Beziehung.
Dein Beruf ist achtzig Prozent Beziehung.

Echt jetzt.

Aber Beziehung heißt doch nicht gleich Heulen.

Bei mir schon.

Wenn ich mich morgens mit meinem Mann gestritten habe, weil er schon wieder vergessen hat, die Klavierstunden unserer Tochter zu zahlen, dann komme ich mit verheulten Augen in die Klasse und die Kinder.

Was machen die Kinder.

Ach, keine Ahnung.

Bei mir nutzen sie das aus.

Wie die Tiere.

Die warten auf meine Schwäche.

Achte Klasse.

Siebte Klasse.

Sechste Klasse.

Fünfte Klasse.

Vierte Klasse.

Dritte Klasse.

Das wird immer früher.

Die kommen in die Schule und sind schon auf Krawall.

Das stimmt nicht.

Wir müssen genau bleiben.

Die Kleinen sind süß.

Solange sie klein sind.

Es geht nicht darum, ob Kinder süß sind.

Es geht darum, ob sie kapieren, was ich ihnen beibringe.

Ich sage dazu nichts.

Es gibt immer ein paar.

Aber es werden mehr.

Ach Quatsch.

Ich unterrichte Erwachsene.

Ich die ganz Kleinen.

Ich Gesamtschule.

Gymnasium.

Hauptschule.

Sonderschule.

Kolleg.

Realschule.

Waldorf.

Privat.

Frei.

Kirche.

Berufsschule.

Ich habe geweint, weil ich nicht anders konnte.

Ich bin ein Mensch.

Stimmt.

Stopp.

Das hat doch niemand in Zweifel gezogen.

Dass du ein Mensch bist.

Und?

Worüber haben die Mädchen im Waschraum gesprochen?

Gangbang.

Was ist das denn?

Also wenn du das nicht weißt.

Frag doch mal den Kollegen.

Der unterrichtet Englisch.

Das ist Mobbing.

Ihr könnt mir das doch sagen.

Google.
Google einfach.
Aber nicht auf dem Schulcomputer.
Keine Ahnung, ob die das überprüfen.
Auf was für Seiten du warst.
An unserer Schule ist das schon passiert.
Dass der Lehrer seinen privaten Laptop dabei hatte.
Und dann.
Na, ihr wisst schon.
Er wollte denen so ein YouTube Video zeigen.
Lehrer Schmidt erklärt Bruchrechnen oder so was.
Und dann. Na ihr wisst schon.
Sind halt andere Seiten aufgepoppt.
Deshalb surfe ich nur im Privatmodus.
Also ich meine, nicht, dass ich solche Seiten, aber man weiß ja nie.
Nee klar.
Schon klar.
Logo.
Was da alles draus werden kann.
Als Beamter.
Als Angestellte.
Ach, fang nicht davon an.
Zweiklassenkollegium.
Ich finde es gar nicht so schön, verbeamtet zu sein.
Dann können wir ja tauschen.
Dann machst du meine Arbeit und ich kriege dein Geld.
Deine Pension.
Deine Sicherheit.
Deine Kredite.

Deinen Eid.
Dein Haus.
Deine Perspektive.
Dein Leben.
Das wäre mal gerecht.
Da ist Krieg.
Im Lehrerzimmer.
Zwei Fronten.
Beamte.
Angestellte.
Noch mehr Fronten, es ist ein Vielfrontenkrieg.
Quereinsteiger, Seiteneinsteiger, Vonobeneinsteiger.
Permanent beäugen sich alle.
Alles geht verloren.
Jeder Maßstab.
Sagt die Beamtin.
Sagt die privilegierte Beamtin.
Also um mal auf die Sache mit dem Privatmodus zurückzukommen.
Einmal ein falscher Film.
Auf dem Schulcomputer.
Auf dem privaten Rechner.
Und da ist es egal, ob du Beamte oder Angestellter bist.
Zack.
Das ist nämlich das neue Silberlöffelklauen.
Wir müssen das unterscheiden.
Lehrer, Mensch.
Niemals.
Ich werde das niemals unterscheiden.
Aber in so einem Fall.

Was würdest du machen.

Ich bin ein erfahrener Kollege.

Ich habe eine Schule gegründet.

Ich habe die Versetzung beantragt.

Weil mich die Kollegen nerven.

Die unterscheiden andauernd.

Mit Hintergrund.

Ohne Hintergrund.

Mädchen.

Jungs.

Frau.

Mann.

Gut.

Schlecht.

Schule.

Privat.

Das wäre doch heute gar nicht mehr möglich.

Das neue Alphabet kommt auch nicht ohne Unterscheidungen aus.

Aber wenn wir weiterkommen wollen, dann brauchen wir eine Sprache, die uns dabei hilft, gerecht zu sein.

Eine Welt zu beschreiben, die voller Optimismus ist.

Die reich ist.

Eine Welt, in der wir miteinander reden können.

Ich war auf einer Schule, da waren mindestens fünf Kollegen in der AFD.

Die hatten ihre Kinder auf der Schule.

Ich habe die Kinder unterrichtet.

Ich war vorsichtig.

Unsere Klassenzimmer haben von außen keine Türklinken mehr.

Als ich das erste mal in die Aula dieses Kollegs gekommen bin, ist es mir gleich aufgefallen.

Neulich hat mir eine Freundin ein Bild mitgebracht. Darauf sind wir zwei zu Beginn unseres Referendariats. Lachend. Voller Vorfreude. Fast kindlich.

Ich war damals schon müde.

Ich habe das Bild morgens neben mein Gesicht gehalten und in den Badezimmerspiegel geschaut.

Es sind fünfzehn Jahre vergangen seitdem.

Und?

Hast Du Dich verändert?

Soll das ein Witz sein?

Es hat mich erschüttert.

Ich habe sofort in der Schule angerufen und mich krank gemeldet für den Tag.

Wie es weitergehen soll.

Mit der Schule.

Mit der Bildung.

Mit uns.

Mit den Kindern.

Mit der Gesellschaft.

Wie kriege ich meine Mundwinkel wieder nach oben?

Als ich in diese Aula gekommen bin, hat mir der Schulleiter ganz stolz erklärt, was man da alles machen kann.

Auf der Holzlehne des Stuhls in der ersten Reihe war dieses eingeritzte Hakenkreuz.

Das vergesse ich einfach nicht.

Das ist eine Schule, in der nur Erwachsene unterrichtet werden.

Schule ohne Rassismus.

Was hat der Schulleiter dazu gesagt?

Nichts.

Ich habe ihn nie darauf angesprochen.

DIE ZWEITE STUNDE

Regeln

Fatma:

Herausforderung, Hausaufgaben, Hingabe, Hausherr, Heimat, Hintergründe, Hierarchie, Haltung, Haus des Lernens, Hitze, Hetze, Handy, Hör auf, Hofpause, Hilfe, Hausverbot, Haltestelle, Halloween, Halle, Hausaufgabenbetreuung, Hausmeister, Hass, Heuchelei

Wir saßen in der Konferenz und mir wurde schwarz vor Augen. Ganz plötzlich. Das Blut sackte in meine Füße, ich konnte mich grade noch so auf dem Stuhl halten. Ich stützte mich mit den Ellbogen auf den Tisch und versuchte geradeauszuschauen. Nach einer gefühlten Ewigkeit, das waren höchstens zehn, zwanzig Sekunden, wurde es wieder hell. Corinna, die Kollegin, die neben mir saß, schaute mich ängstlich an. Es brach viel zu laut aus mir heraus: „Was ist? Was guckst du so?“ Ich hatte keine Kontrolle über meine Stimme mehr. Anthoff unterbrach seinen Vortrag, er war gerade dabei, über das neue Umweltkonzept an der Schule zu referieren. Und wie wir die Schüler einbinden sollten. Die meisten Kollegen interessierte das nicht die Bohne. Das war wie überall: Wer damit beschäftigt ist, sein Überleben zu sichern, kann sich nicht auch noch um recycelbare Pappbecher kümmern. Aber niemand traute sich, das zu sagen. Keiner wollte sich in so einer Sitzung die Blöße geben. Dabei ging es allen gleich. Bis auf ein paar. Die taten so, als wäre alles ganz easy. Der Direktor sagte bei jeder Gelegenheit, dass es keine Probleme gäbe. Das war bei ihm wie ein Glaube. Er glaubte an diesen Optimismusgott. „Es gibt nur Chancen und Herausforderungen“, sagte er immer wieder. Keine Ahnung, wo sie ihm das Gehirn gewaschen hatten. „Aber Herr Anthoff“, habe ich

mal zu ihm gesagt, „ist doch egal wie sie das nennen, ob Problem oder Herausforderung, das ist doch ganz gleich, es geht darum, wie es den Menschen geht. Ob sie Kraft haben oder gut geschlafen haben, oder sich was zutrauen.“ „Richtig, Frau Inan“, hat er gerufen, „richtig, aber die Sprache, die Sprache, die bestimmt unser Bewusstsein. Wenn sie sagen, dass sie eine Herausforderung zu meistern haben, dann hört sich das gleich viel positiver an, als wenn sie sagen, ich habe ein Problem.“ „Ich habe auch Germanistik studiert“, habe ich da gesagt, „ich weiß schon, was die Sprache alles anstellt, inschallah, aber das ist doch Theorie. Wenn ich einem Depressiven rate er soll den ganzen Tag sagen, die Sonne scheint, dann bringt das doch auch nichts.“ „Aber wer redet denn gleich von Depression“, hat er da gesagt. „Wir sind doch nicht krank. Wir leben in einem der reichsten Länder der Erde. Uns geht es gut. Hier und da ein paar undichte Fenster, zu viel Arbeit, aber das kann doch nicht so schlimm sein. Fahren sie mal in die Ukraine, wie es da aussieht.“ Das war sein Lieblingsbeispiel, weil er da mal für vier Wochen hospitiert hat, irgendein Austauschprogramm der EU. Das war schon Jahre her, aber das beschäftigte ihn. Manche Leute haben ein Erlebnis und zehren davon eine Ewigkeit. Und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit fing er davon an. Jede Beschwerde, jedes Klagen, das leiseste Zögern, wenn neue Aufgaben aufgerufen wurden, stellte er sofort in diesen Zusammenhang. „Ukraine. Wir haben doch keinen Grund, uns zu beschweren.“ Er hatte recht, aber das änderte nichts daran, dass es den Leuten schlecht ging. Jedenfalls unterbrach er seinen Vortrag, weil ich zu laut war. „Haben Sie eine Frage, Frau Inan?“ „Nein“, habe ich fast geschrien, „nein, ich habe nur eben etwas zu laut gesprochen. Ich weiß auch nicht warum. Ich finde ihren Vortrag spitze.“ Da fingen die Kollegen an zu lachen. Ich musste grinsen und Anthoff meinte nur, „Kann ja mal vorkommen“, und dann sprach er

weiter von seiner Umweltsache und dem Zertifikat, das die Schule bald bekommen sollte. Als nächster Punkt war Igor an der Reihe.

Ideal, Intransparent, Islamunterricht, Internet, Interesse, Inklusion, Intelligenz, Inklusion, Inklusion, Individuum, Intellekt, Internationaler Schüleraustausch, Igitt, Irrsinn, Idiot

Igors Klassenlehrer war so alt wie ich. Mitte Dreißig. Seine Fächer: Deutsch, Mathe, Religion. Mörderkombination. Als Anthoff den nächsten Tagesordnungspunkt aufgerufen hatte, stand Igors Klassenlehrer auf, steckte sein zerknittertes, gestreiftes Hemd in die Cargo Hose und blickte stumm in die Runde. Er ließ sich Zeit und schien die Aufmerksamkeit zu genießen. „Was soll ich sagen“, fing er ganz gemächlich an, „ihr alle kennt das Problem. Der Schüler fehlt sehr oft. Und wenn er anwesend ist, kann man kaum mit ihm sprechen, weil er einen nur anstarrt. Mit den Mitschülern kommt er ganz gut zurecht. Wobei ich nicht weiß, ob er Freunde hat. Ist für meine Beurteilung auch nicht relevant. Die Leistungen sind miserabel. Außer Sport und Erdkunde.“ Der Kollege sprach, als wäre er im Gericht. Er versuchte, ganz sachlich zu bleiben, aber wie kann man sachlich bleiben, wenn man über einen Schüler spricht. Igor ist doch kein Ding, dachte ich. „Der Schüler wird auf keinen Fall versetzt. Das wäre schon das zweite mal. Aber was bringt es, wenn er die Klasse wiederholt. Es wird sich nichts ändern.“ Da meldete sich der Erdkundelehrer und sagte, dass er sich wundere, warum der Schüler nur bei ihm gute Zensuren habe. Der Klassenlehrer stand wieder auf, schaute den Schulleiter an und sagte in seine Richtung, dass ihn das nicht wundere, wenn man die Leistungsgrenze derart nach unten verschiebe, dass es gar keine Vergleichsmöglichkeiten mehr gebe. Und dann ging die übliche

Debatte los und alle redeten aufeinander ein, die Positionen waren klar, es gab die einen, die die Noten am liebsten abschaffen wollten und deshalb meistens gute Zensuren gaben, und die anderen, die der Meinung waren, dass wir doch Unterschiede in den Bewertungen brauchten und deshalb versuchten genau zu sein. Und gerecht. Das sagte der Klassenlehrer unentwegt: „Gerecht“. Was das denn sei, gerecht, dass das doch alle von sich dachten, gerecht zu sein, und warum wir endlich mal verbindliche Regeln bräuchten und an diesem Punkt schaltete sich Anthoff wieder ein und verwies auf die Bildungspolitik, dass wir das als Kollegium nicht lösen könnten, aber er freue sich über die lebhaften Diskussionen. Das war wie in einem Parlament, wo man schon weiß, wer was sagt, bevor einer den Mund aufmacht. Das ist der Zustand in unserem Land. Die Positionen stehen fest. Es werden keine Gespräche mehr geführt. Alle haben eine Meinung, die sie durchdrücken wollen. Ich bin in einer Lehrerkonferenz noch nie überrascht worden. Und dann meldete sich noch mal eine Kollegin von der Ich-möchte-eigentlich-keine-Noten-geben-Fraktion. Sie wolle doch noch mal auf den Fall Igor zu sprechen kommen. Das sei doch alles viel komplexer, als es hier dargestellt werde. Man müsse das doch auch im Zusammenhang seiner sozialen und familiären Situation betrachten, die Mutter sei alleinerziehend, der Vater quasi nicht präsent und die Frau spreche bis heute nur gebrochen Deutsch. Da könne man doch verstehen, dass der junge Mann Probleme habe und nicht mitkomme, wenn sich die Mutter weigere oder zumindest schwertue, die Sprache des Landes zu lernen, in dem sie lebe. Das müsse sich doch zwangsläufig auf die Leistung des Jungen auswirken, wenn zuhause gar kein Deutsch gesprochen werde, schließlich sei Sprache doch der Schlüssel zu allem. Das sei im übrigen in der Türkei nicht anders als in Russland oder Bangladesch. Man

müsse dem Jungen helfen. Indem man der Mutter helfe. Und ob man den Jungen nicht für eine Zeit aus dem Benotungssystem rausnehmen könne. Vielleicht verringere das den Druck und helfe ihm. Beinahe wäre mir schon wieder schwarz vor Augen geworden. Aber dann gab es diesen Adrenalineinschuss. Es fing mit einem Kribbeln im Bauch an, das Herz schlug immer schneller, die Muskeln spannten sich an, was dazu führte, dass ich plötzlich kerzengerade dasaß, die Augen aufgerissen, wieder diese verräterischen roten Flecken am Hals. „Ganz ruhig Frau Inan“, sagen meine Schüler manchmal, „sonst kriegen sie wieder diese Flecken.“ Meistens lachen wir dann zusammen. Im Lehrerzimmer war mir nicht nach Lachen zumute.

Jugendliche, Jüdisch, Jugendamt, Ja-Sager, Jahrgang, Jacke anziehen, Jung, Jubel, Ja, Jahrgangskonferenz

Sie saß da und hatte rote Flecken am Hals, die immer größer wurden und sich zu einem leuchtenden, wunden Meer verbanden. Die Epidemie fraß sich von den Ohren den Hals entlang über das Dekolletee in die Bluse hinein. Die Augen funkelten, es sah aus, als würden sich die Lider gar nicht mehr schließen wollen. Sie starrte in die Ferne, die es nicht gab. Hatte die Kollegin das eben wirklich gesagt? Das mit der Sprache? Dass diese schlechten Leistungen und das Verhalten des Schülers nicht verwunderten, da die Mutter kein Deutsch spreche. Hatte sie richtig gehört? Sie drehte sich langsam zu ihrer Freundin Rebecca, die ganz ruhig dasaß und durch einen Wollpullover hindurch ihren schwangeren Bauch streichelte. Bleib locker, flüsterte sie. Sie ahnte schon, was jetzt kam. „Geh nach der Konferenz zu ihr und spreche sie darauf an“, flüsterte Rebecca. Es war zu spät. „Liebe Marlies“, so hieß die Kollegin, die das vorher gesagt hatte, „pass mal

auf.“ Fatma erhob sich. Kratzte sich mit der Linken am Hals. Presste ihre Lippen fest gegeneinander. Alle starrten sie an. Fatma setzte sich wieder, atmete kräftig aus und versuchte zu lächeln. Sie erinnerte sich an einen Work-Shop, den sie während ihres Studiums besucht hatte. Dort hatten sie geübt, wie man mit solchen Situationen umgeht. Durchatmen. Alle anschauen. Kurz nachdenken. Was will ich sagen. Nicht hetzen lassen. Alles nicht so dringend. Doch, dachte sie, es ist dringend. Sehr dringend sogar. Ihr Herz wollte raus. Einfach raus.

Kinder, Kollegin, Klausur, Karriere, Kollaps, Konkurrenz, Konflikt, Konsum, Krankheit, Kommunikation, Konfliktlösung, Kaffee, Kontrolle, Konzentration, Krankheit, Kreide, Kaputt, Kakao, Konferenz, Klopperei, Kinder, Kurdisch, Kreidefinger, Keks, Klassenbuch, Konsequenz, Kartoffelfest, Klassenrat, Kein Bock, Kunst, Krankheit, Kindersprechtag, Kippen, Kippa, Klippschule, Klassenziel, Klassenkasse, Klassentier, Krätze, Klinik, Klassensprecher, Klassenclown, Korsett, Kampf, Kraftakt

„Liebe Marlies“, sagte ich noch mal, nachdem ich mich hingesetzt hatte. „Wir kennen uns jetzt schon seit vier Jahren. Wir sitzen hier fast jede verdammte Woche zusammen in irgendwelchen Konferenzen und Besprechungen. Als du hier angefangen hast an der Schule, warst du verzweifelt, weil du mit dem Arbeitspensum nicht klargekommen bist. Du hast keinen Zugang gefunden zu deinen Schülern. Erinnerst du dich? Kurz vor den Osterferien bist du zu mir gekommen. Das war in deinem ersten Jahr. ‚Kann ich mal mit dir sprechen?‘, hast du mich gefragt. Und dann sind wir in die Stadt gegangen und haben Kaffee getrunken. Und das haben wir dann jede Woche gemacht, bis zu den Sommerferien. Du hast mir von deinen

Problemen erzählt und ich habe versucht, dir Tipps zu geben. Wie du mit den Jungs reden musst. Warum die sich so verhalten und nicht anders. Und langsam ist es besser geworden. Ich hatte am Anfang genau die gleichen Probleme. Die nehmen mich nicht ernst, die trauen mir nicht, ich komme mit meinem Stoff nicht durch. Und dann diese Angst vor den Hospitationen. Was ist, wenn heute einer kommt und zuschaut. Da wir beide die selben Fächer unterrichten, konnte ich dir richtig gut helfen. Irgendwann hast du mich mal gefragt, warum ich eigentlich so stark und so ruhig sei. Wo ich das her nehme, so viel Liebe für die Schüler, für die Kinder. Warum ich so wenig Angst habe vor denen. Vor dem Unterricht. ‚Weiß auch nicht‘, habe ich damals gesagt. ‚Keine Ahnung. Ist halt so. Ich mach mir nicht so viele Gedanken. Ist meine Natur. Ich kenne diese Kinder, weil ich selbst so eins war. Zwei jüngere Brüder.‘ Tausend oberflächliche Erklärungen. Heute weiß ich, warum ich gut klarkomme. Vor einem Jahr ist meine Mutter gestorben. Die hatte Krebs. Das war schlimm. Wir konnten ihr zusehen beim Sterben. Sie ist immer dünner geworden, schwächer, irgendwann war sie einfach weg. Und mit jedem Tag, der sie dem Tod näher gebracht hat, ist in mir ein Gefühl gewachsen, das mich bis heute ganz angefüllt hat, erst den Bauch, dann die Beine, die Arme, schließlich den Hals und den Kopf. Es ist wie eine Füllung, die ich in mir trage. Warm und weich. Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, dass ich eine Mutter hatte, die mich geliebt hat. Diese Mutter hat fast alles dafür getan, dass es ihren Kindern gut geht. Und sie wusste, dass es in dieser Gesellschaft nur vorangeht, wenn man etwas lernt. Wenn man gut ist, wenn man Leistung bringt. Und deshalb hat sie mich als kleines Mädchen zum Turnen gebracht, sie hat mich jede Woche zum privaten Englischunterricht begleitet, sie hat mir Lieder vorgesungen, sie hat mit mir geredet, sie hat mich geküsst und sie hat mit mir geschimpft, wenn

ich Mist gebaut habe. Sie hat meine Brüder zu anständigen Jungs erzogen. Und bei der Abi-Feier war sie die stolzeste Mama von allen. Als ich ihr erzählt habe, dass ich Lehrerin werden will, da hat sie ganz ernst geschaut und gesagt: Kind, du wirst eine gute Lehrerin, so eine Lehrerin wie dich hätte ich auch gerne gehabt. Und dann hat meine Mutter mich jede Woche im Studentenwohnheim besucht. Jede Woche ist sie mit der S-Bahn gekommen und hat mir selbst zubereitete Speisen vorbeigebracht. Türkisches Essen. Für meine Mitbewohner war das ein Feiertag. Jede Woche. Einmal war Mama krank und konnte nicht kommen. Da haben die Mitbewohner protestiert und beklagt, dass ihnen was fehlt. Als ich verbeamtet wurde, hat meine Mutter gesagt, dass ich jetzt Kinder kriegen kann. Sie hat verstanden, dass man als Frau heutzutage unabhängig sein muss. Meine Mutter hat alles dafür getan, dass ich meinen Weg gehe. Und weißt Du was, liebe Marlies, meine Mutter hatte keine Ahnung von dem ganzen Zeug, das mich interessiert. Bücher, Popmusik, Kickboxen, Spanisch, Food Blogs, Reisen. Keinen blassen Schimmer. Aber sie hat mich gefragt. Immer, wenn sie was nicht verstanden hat, hat sie mich gefragt. Sie hatte eine ganz besondere Art, Dinge herauszufinden. Sie hat zwei Stühle genommen und sie so aufgestellt, dass wir uns gegenüber saßen. Dann hat sie kurz die Augen geschlossen, inschallah, und hat dann mit ihrer rechten Hand meinen linken Arm berührt. Und dann hat sie meinen Oberarm gestreichelt. Ganz langsam und hat angefangen zu fragen. Kind, was ist Instagram. Kind, warum willst du Englisch studieren. Kind, wieso streitest du so viel mit deinen Brüdern. Kind, warum gehst du zum Boxen. Kind, warum ziehst du keine Röcke an. Und dann habe ich ihr alles erklärt. Ich habe natürlich auch geflunkert, beschönigt, Sachen weggelassen, aber ich habe meiner Mutter die ganze Welt erzählt. Meine Welt. Und sie hat die Augen geschlossen und einfach

zugehört. Das hat alles auf Türkisch stattgefunden. Dieser wundervollen, warmen, lustigen, beweglichen türkischen Sprache, die mir meine Eltern zu Hause beigebracht haben. Und jeden Sommer sind wir ins Sprachcamp ans Meer zu den Verwandten gefahren. Und weißt Du was, liebe Marlies, diese Frau, die meine Mutter war, die ist 1978 als sie 20 Jahre alt war, vom Schwarzen Meer nach Deutschland gekommen, weil sie hier meinen Vater geheiratet hat. Mein Vater ist acht Jahre älter als meine Mutter. Er hat sein Leben lang hart gearbeitet und die Familie ernährt. Und meine Mutter hat vierzig Jahre in Dortmund gelebt und konnte bis zu ihrem Tod im letzten Jahr so gut wie kein Deutsch. Sie hat alles verstanden, das hat zumindest mein Vater behauptet, aber sie hat nicht in dieser Sprache gesprochen. Wir haben immer nur Türkisch miteinander geredet. Ihre Muttersprache. Meine Muttersprache. Und ihre Freundinnen waren alles Türkinnen. Und die haben nur Türkisch gesprochen. Als ich an der Uni war, gab es eine Zeit, da war ich sauer auf meine Mutter. Weil sie immer nur zu Hause saß und kein Deutsch konnte. Da habe ich mich sogar geschämt, dass sie nur Türkisch sprach. Einmal hat einer von meinen Mitbewohnern im Studentenwohnheim gesagt, dass er das befremdlich fände, wenn jemand so lange in einem Land lebe, dass er dann die Sprache nicht spreche. Irgendwie hatte er Recht. Am nächsten Wochenende habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und meine Mutter gefragt, warum sie eigentlich kein Deutsch spricht. Da war ich schon Mitte Zwanzig. Da hat sie wieder zwei Stühle aufgestellt. Und wir haben uns so hingesezt wie bei unseren Fragerunden, nur dass diesmal sie diejenige war, die geredet hat. Auf Türkisch. Dass ihr Mann immer davon gesprochen habe, dass sie wieder zurückgehen in die Türkei. Dass sie sich nicht stressen solle mit der Sprache. Niemand konnte ihr sagen, wo sie einen Sprachkurs hätte machen können. Als sie

eine junge Frau war. Mit zwanzig. Und dann habe sie angefangen, auf eigene Faust Deutsch zu lernen. Mit dem Fernseher. Und dann sei sie in die Geschäfte gegangen und habe versucht, Sachen zu kaufen. Aber die Leute seien so unfreundlich zu ihr gewesen, dass sie sich nicht mehr getraut habe. Die Verkäufer hatten keine Geduld. „Wenn ich nicht auf Anhieb wusste, welches Brot ich will, dann haben sie die Augen verdreht“, hat meine Mutter gesagt. „Einmal war ich auf dem Amt“, hat sie erzählt. „Ich wollte eine Bescheinigung abholen. Ich saß da viereinhalb Stunden. Erst als niemand mehr da war, kam der Mann aus seinem Büro und wollte nach Hause gehen. Als er mich da sitzen sah, hat er den Hausmeister gerufen. Der hat mich rausgeschmissen.“ Am nächsten Tag habe sie meinen Bruder mitgenommen. Der habe alles geregelt. Auf Deutsch. So war das. „Ich konnte ja nicht mal lesen“, hat sie erzählt. Das ist mir in dem Moment erst klar geworden, dass meine Mutter nie eine richtige Schule besucht hat. Sie war quasi Analphabetin. Sie sei nur noch in Türkische Läden gegangen, hätte Ärzte gemieden, wenn sie kein Türkisch konnten. Zu den Sprechtagen in der Schule sei immer ihr Mann gegangen und so sei Jahr um Jahr ins Land gezogen und die Kinder sind auf die Welt gekommen und die türkischen Freundinnen haben sich gegenseitig ausgeholfen bei allem, was anfiel. Die Männer hat das nicht interessiert. Die haben gearbeitet und waren froh, wenn sie sich um nichts kümmern mussten. Vielleicht war es ihnen auch ganz recht, dass ihre Frauen kein Deutsch gelernt haben. Keine Ahnung. Liebe Marlies, bei uns zu Hause wurde kein Wort Deutsch gesprochen. Und jetzt sitze ich hier und bin deine Kollegin, eure Kollegin und unterrichte Englisch und Mathe und Deutsch und Politik. Auf Deutsch. Und warum hat das alles so gut geklappt? Weil meine Mutter mit mir geredet hat. Weil sie mich geliebt hat. Die Sprache spielt dabei keine Rolle. Es ist egal, was die Kinder zu Hause

für eine Sprache sprechen, entscheidend ist, welche Sprache sie in der Schule sprechen. Ich habe Deutsch im Kindergarten gelernt. Mit meinen Brüdern. In der Grundschule. Überall, nur nicht zu Hause. Türkisch ist meine Muttersprache. Deutsch ist meine Geschäftssprache. Vielleicht denkst du darüber mal nach, bevor du das nächste mal so einen Blödsinn verzapfst.“ Die roten Flecken waren weg. Alle starrten mich an. Marlies fing an zu heulen. Mitten in der Konferenz. „So habe ich das nicht gemeint“, habe ich noch gesagt. Der Direktor hat die Konferenz unterbrochen. In der Pause ist er zu mir gekommen und hat sich bedankt. „Es ist gut, dass Sie sich so für Ihre Schüler einsetzen, Frau Inan. Es würde mir gut gefallen, wenn Sie sich bei der Kollegin entschuldigen. Sie fühlt sich missverstanden, vielleicht sogar bloßgestellt. Wissen Sie, was ich meine?“ „Aber Herr Anthoff,“ habe ich gesagt, „das ist doch nicht Ihr Ernst. Wofür soll ich mich denn jetzt entschuldigen?“ „Tun Sies einfach. Mir zuliebe.“

Lachen, Lustig, List, Lehrer, Lob, Leben, Lernen, Lehranfänger, Lehrerausflug, Lärm, Leise, Lernstandsbericht, Lust, Laminieren, Leistung, Lachen, Lehrplan, Lehrermangel, Lesen, Leisezeichen, Lehrerzimmer, Läuse, Lob, Lesenacht, Lachkrampf, Liebe

Wenn ich blute, dann blutet meine Mutter.

Wenn sie blutet, blutet ihre Mutter.

Wir bluten einfach weiter.

Jede Generation blutet.

Und Blut ist dicker als Wasser.

Macht, Musik, Mutismus, Mobbing, Material, Muttertagsgeschenk, Mitte, Motivationsplan, Mensa, Miteinander, Mitarbeit, Mitdenken,

Motorik, Mathematik, Montag, Milch, Magen-Darm, Migration, Mittagsschlaf, Muslimisch, Müll, Motivation, Mittagspause, Mahnung, Meinung, Metoo, Medikamente, Mut

„Ich muss mich um meinen Vater kümmern.“

Rebecca hielt die dampfende Tasse mit beiden Händen und nippte an ihrem Pfefferminztee.

„Wenn du ihn sehen würdest, wie er tagsüber da sitzt. Müde. Kraftlos. Manchmal kommt sein Cousin. Und dann hocken sie im Wohnzimmer, trinken Tee und erzählen sich Geschichten von früher. Von Onkel Mehmet und von den Kollegen unter Tage. Er geht nicht mal mehr in die Moschee. ‚Ich kann mich nicht mehr bücken‘, sagt er dann.“

Ich erzählte Rebecca die ganze Geschichte von Mama, von Papas Leben, von meinen Brüdern.

„So viel Tod überall“, sagte ich.

Rebecca bestand fast nur noch aus Bauch. Es kam mir vor, als würde sie in ihrer Schwangerschaft wohnen. Als wäre sie nichts anderes mehr als ein schwangerer Bauch. Sie ruhte und kugelte und dampfte und strahlte etwas aus, das ich bisher nicht wahrgenommen hatte. Sie saß da auf diesem Sessel, die Beine zur Seite, so als würde sie sich nie wieder von diesem Fleck wegbewegen. Das machte mir Angst.

„Ich werde ihn in die Türkei begleiten. Und vielleicht bleiben wir da.“

Rebecca nickte.

„Ist es wegen Anthoff?“

Ihre Frage kam so unerwartet, dass ich lachen musste.

„Du kannst dich doch einfach versetzen lassen.“

„Ich will nicht mehr. Ich kann diese Kinder nicht mehr sehen.“

Nur, Nachmittagsunterricht, Naturerleben, Nimmerlandstal, Notenspiegel, Neugier, Neid, Nachteilsausgleich, Noten, Nein, Nerven, Neubau, Neues entdecken, Nein-Sager, Nachlässigkeit, Nichtversetzung, Null-Bock, Neutralität, Neid, Nackenschläge

Rebecca wollte mich davon überzeugen, erst mal abzuwarten.

„Die Ferien“, sagte sie, „die Ferien, die werden dir helfen. Ein paar Wochen in der Türkei mit deinem Vater.“ Rebecca fing plötzlich an zu heulen. „Diese Schwangerschaft bringt dich noch um“, habe ich gesagt. „Krass, was diese Hormone mit dir machen.“

„Das sind nicht die Hormone“, hat sie geantwortet. „Das ist Rainer. Ich glaube, er hat Angst.“ Und dann hat mir Rebecca erzählt, dass er kaum noch zu Hause sei. Nur noch arbeite. Dass sie gar nicht mehr reden. Sie hatte solche Angst. Und dann habe ich gemerkt, wie mir das alles zu viel wurde. Diese ganzen Geschichten und die Angst und diese Schwangerschaft. Mir wurde übel.

Organisation, Originalität, Osternecker, Ornigramm, Organigramm, Ordnungsmaßnahme, Oh la la, Ordnung, Ohrwurm, Ohweijah

Ich habe mich längst entschieden aufzuhören.

Ich habe keine Lust mehr, die Kinder dieser Leute zu unterrichten.

Ich will Anthoff nicht mehr sehen.

Ich will Anthoff jeden Tag sehen.

Ich suche nach Vorwänden.

Ich vermisse meine Mama.

Ich besuche meinen Vater jeden Tag.

Ich frage mich, warum wir Kinder unterrichten.

Ich frage mich wirklich, warum wir Kinder unterrichten.

Ich will Arabisch lernen.

Ich überlege ernsthaft, warum wir dieses System weiter füttern sollen.

Ich denke oft an Luis.

Ich denke täglich an Igor.

Ich will wissen, was einen fünfzehnjährigen Jungen dazu bringt, einen anderen fünfzehnjährigen Jungen mit dem Messer in den Hals zu stechen.

Ich sehe das Blut an meinen Händen.

Ich fühle mich hilflos.

Ich will wissen, ob es das Paradies wirklich gibt, die Hölle.

Ich höre diesen Vater sagen: „Wenn es nach uns ginge, wären sie hier nicht Lehrerin.“

Ich erkläre der Mutter, dass ihre Tochter eine Essstörung hat.

Ich muss wieder bei Anthoff antanzen.

Ich mag es, wenn er mich berührt.

Ich hasse mich dafür.

Ich bin nicht hilflos.

Ich habe keinen Plan.

Ich frage mich, was ich den Kindern noch beibringen soll.

Ich will die Kinder vor diesem Irrsinn da draußen schützen.

Ich finde es plötzlich nicht mehr attraktiv, Kindern Sachen beizubringen, damit sie einen Beruf lernen, den sie nicht mögen, arbeiten gehen, in Urlaub fahren, Geld ausgeben, Familien gründen und dann doch wieder nur unglücklich sind und ihre eigenen Kinder morgens dazu zwingen in die Schule zu gehen, damit sie einen Beruf lernen, den sie nicht mögen, arbeiten gehen, in Urlaub fahren, Geld ausgeben, Familien gründen und dann doch wieder nur unglücklich sind und ihre eigenen Kinder morgens dazu zwingen in die Schule zu gehen.

Ich denke darüber nach, an welcher Stelle ich diesen Kreislauf unterbrechen sollte.

Ich denke an Igor.

Ich denke an seine Tat.

Ich denke an seine Mutter.

Ich denke an seine Familie.

Ich denke an den toten Jungen, seine Eltern, sein Blut.

Ich will nicht schwanger werden.

Ich war glücklich.

Ich war unglücklich.

Ich bete.

Ich bete fünf mal am Tag.

Ich stehe zu Hause vor dem Spiegel und probiere verschiedene Tücher aus.

Ich fahre nach Düsseldorf und binde mir auf der Bahnhofstoilette das schwarze Kopftuch mit dem silbernen Rand um.

Ich gehe shoppen.

Ich werde in der Fußgängerzone angerempelt.

Ich kann nicht genau hören, was der Mann sagt.

Ich weiß, dass es etwas Gemeines war.

Ich habe Angst, meine Schüler zu treffen.

Ich gehe alleine ins Kino.

Ich vergesse, wer ich bin.

Ich ziehe das Kopftuch in der Dunkelheit des Vorführraums wieder aus.

Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll.

Ich denke unentwegt an meine Mutter.

Ich denke an das Blut an meinen Händen.

Ich rufe meinen älteren Bruder Erkan an.

Ich rufe meine Freundin Rebecca an.

Ich rufe Anthoff an.

Ich lege wieder auf.

Ich fahre in die Türkei.

Ich begleite meinen Vater.

Ich höre die ganze Zeit das gleiche Lied.

Popel, Platz, Putzpersonal, Parkplatz, Pause, Petzen, Pubertät, Pavillon, Partnerarbeit, Positive Verstärkung, Pädagogik, Prognose, Persönlichkeitsentwicklung, Pausenaufsicht, Planstelle, Planung, Personalmangel, Phantasie, Plagiat, Psychose, Panne, Pfefferspray, Plump, Polizei, Politisch, Privat

In der Nacht, als meine Mutter gestorben ist, war ich bei ihr. Es war morgens um halb fünf. Ich hielt ihre Hand und spürte, dass sie wach war. Draußen begann es zu dämmern. Ich saß in einem Sessel neben ihrem Krankenhausbett. Vom Flur hörte ich ein paar Stimmen, hastige Schritte. Das nervöse Klappern des Geschirrwagens. Da drehte meine Mutter ihren Kopf in meine Richtung und ich sah, wie sie weinte. Ihr Blick ganz neblig von den starken Schmerzmitteln, die Augen halb geschlossen. Trotzdem huschte ein Lächeln über ihr faltiges, eingefallenes Gesicht. „Fatma“, flüsterte sie ganz leise, Fatma, Du bist eine gute Lehrerin. Amin.“ Und dann war es vorbei. Ihre Hand zuckte noch kurz. Und dann lösten sich ihre Finger. Ich blieb eine Weile so sitzen. Bis die Schwestern mit dem Frühstück kamen.

Der Chor der glücklichen Lehrer*innen:

Wir machen an unserer Schule Kontrollgänge.
Wir gehen in den Pausen.
Wir gehen zwischen den Stunden in die Klos.
Weil die verdreckt sind.
Manche verstopfen die Toiletten absichtlich mit Klopapier.
Da hat schon Scheiße an der Wand geklebt.
Neulich bin ich in einer Freistunde auf Toilette.
Ich weiß auch nicht warum, aber ich bin auf die Schülertoilette.
Das war während einer laufenden Schulstunde.
Komm ich da rein, steht ein Junge, zwölf, dreizehn Jahre alt und pinkelt
in die Ecke.
Ich konnte das gar nicht glauben.
Der dreht den Kopf, sieht mich und pinkelt einfach weiter.
Was machst Du da, frage ich den.
Das sehen Sie doch, ich muss mal.
Aber die Toilette ist da. Da ist die Toilette!
Ich habs nicht mehr geschafft.
Aber du bist doch keine fünf mehr. Du kannst doch nicht einfach in die
Ecke pinkeln. Aber ich musste so dringend.
Ja, und jetzt? Wer macht das weg?
Die Putzfrau hat er gesagt, die Putzfrau, wer denn sonst.
Dafür kriegen die doch Geld.
Und dann ist es mir passiert.
Du hast ihn geschlagen.
Geohrfeigt.
Getreten.
Du hast ihn an die Wand gedrückt bis er keine Luft mehr kriegt.
Du hast ihn erniedrigt.

Du hast ihn mit runter gelassenen Hosen über den Schulhof laufen lassen.

Nein.

Natürlich nicht.

Spinnt ihr.

Ich bin persönlich geworden.

Zum ersten Mal seit ich Lehrer bin.

Pass mal auf du Spezialist, habe ich gesagt.

Die Putzfrau, das ist meine Mutter.

Meine Mutter soll Deine Pisse wegwischen?

Da hast Du Dich aber geschnitten mein Kleiner. Das machst Du schön selber. Und dann bin ich mit dem zum Hausmeister, habe Putzzeug geholt und den das wegwischen lassen. Der hatte noch nie einen Putzlappen in der Hand. Der hat sich so sehr vor seiner eigenen Pisse geekelt, dass er angefangen hat zu heulen. Ich hab den putzen lassen. Bis er gekotzt hat. Der Hausmeister hat gegrinst und irgendwann hat er gesagt. Das gibt Ärger. Das ist mir scheißegal, habe ich gedacht.

Gab es Ärger?

Eltern?

Schulleitung?

Anwälte?

Es gab keinen Ärger.

Die Eltern waren geschockt.

Die haben sich bei mir bedankt.

Ich habe die eingeladen und habe ganz ruhig mit denen geredet.

Die waren echt geschockt.

Der Junge auch.

Ich liebe meine Arbeit.

Das ist Zukunft.

Beziehungsarbeit.

Diese Gesellschaft sagt: Denk an dich selbst.

Wenn du musst, dann musst du.

Andere Menschen? Egal.

Wir dürfen die Kinder nicht anfassen.

Ich fasse die ständig an.

Das gehört für mich zu einem guten Unterricht.

Dass ich die anfasse.

Grundschule, klar.

Gymnasium, undenkbar.

Es gibt kaputte Typen.

Alkoholiker.

Schläger.

Aggressive.

Eine Kollegin geht in den Ferien mit den Schülern schwimmen.

Eine hat sich in den Ferien getroffen, um das Klassenzimmer zu gestalten.

Hat die keine Familie?

Hat die so viel Zeit?

Muss die sich gar nicht erholen?

Brennpunktschule.

Ich bin nicht engagiert

Ich bin vorsichtig mit Nähe.

Meine Erziehung sagt mir, komme deinen Schülern nicht zu nah.

Gefühlsmäßig.

Abstand.

Immer eine Armlänge.

Selbstschutz.

In der Grundschule basiert alles auf einer engen, ganz engen
Beziehung.

Du musst ein Ohr haben für alles.

Wenn ich ein Kind abweise.

Auf Distanz halte.

Dann habe ich verloren.

Was hast du verloren?

Ich habe das Kind verloren.

Ich kann dem Kind nichts mehr beibringen.

An der Uni haben sie uns Primarmäuse genannt.

Unsere Partys waren die besten.

Die ganzen Juristen sind auf unsere Partys gekommen.

Hast du einen geheiratet.

Einen Juristen?

Niemals.

Ich kenne Juristen nur als Drohung.

Die sind immer dabei.

Als Schatten.

Beim Elternsprechtag.

Ich bin abgestumpft.

Auf dem Schulhof ist Krieg.

Jeden Tag.

Du hast keine Pause.

So ein Quatsch.

Bei uns ist kein Krieg.

Bei uns auch nicht.

Bei uns ist Frieden.

Bei uns ist ab und zu mal was los.

Streit schlichten.

Kinder trösten.
Jacken zumachen.
Die Liege für die Verletzten ist immer besetzt.
Pflaster. Coolpacks.
Wir kriegen da einfach keine Ordnung rein.
Gelbe Karte.
Rote Karte.
Gespräch mit dem Schulleiter.
Anruf bei den Eltern.
Müdigkeit, Mattigkeit.
Respektlosigkeit.
Alle Kinder kommen rein. Keiner hört zu.
Laute deutliche Ansprache.
Streit, Prügel, die merken gar nicht, wenn du dazukommst.
Die respektieren dich nicht.
Die provozieren.
Die machen einfach nicht, was sie tun sollen.
Das sind ja auch Kinder.
Ja, vor allem immer die gleichen.
Es sind immer dieselben.
Wir bestellen keine Eltern mehr ein.
Bei uns bringt das nichts.
Wir machen das täglich.
Wir lassen nicht locker.
Wir sind Gymnasium.
Wir sind froh, wenn die Eltern sich nicht einmischen.
Wir würden uns freuen, wenn die Eltern sich einmischen würden.
Bei uns haben die Eltern meistens erst ab 18 Uhr Zeit.
Das ist mir persönlich zu spät.

Außer die Hausfrauen.
Und die Lehrer.
Lehrerinnen.
Die wollen dauernd kommen.
Und reden.
Die anderen kapieren die Regeln einfach nicht.
Die stehen plötzlich vor dir.
Zwischen der zweiten und der dritten Stunde.
Auf dem Gang.
Wie kommen Sie denn jetzt hier rein?
Ich kann jetzt nicht.
Ich habe Unterricht.
Wir müssen reden.
Worüber.
Über meinen Sohn.
Kommen Sie doch zum verabredeten Zeitpunkt.
Da kann ich nicht.
Dann machen Sie mir doch einen Vorschlag.
Der hört das Wort Vorschlag und guckt mich an, als hätte ich gesagt.
Da merke ich, dass der mich gar nicht versteht.
Der kennt die Regeln einfach nicht.
Und was machst du dann?
Was soll ich machen.
Ständig fragt mich jemand, was ich mache.
Ich kann nicht mehr.
Es gibt Kinder, die kann man nicht beschulen.
Beschulen: Ich hasse dieses Wort.
Hört sich an wie: Besudeln.

Vielleicht sollten wir die Schulen schließen und das Ganze neu anfangen.

Neu nennen.

Manche Kinder kann man einfach nicht beschulen.

Manche Eltern kann man nicht beschulen.

Manche Lehrer.

Was.

Was jetzt.

Fick Dich, Schlampe, Hurensohn.

Ich fick deine Mutter.

Arschficken.

Diese Sachen höre ich jeden Tag.

Habe ich noch nie gehört.

Ich auch nicht.

Höre ich hier gerade zum ersten Mal.

Wenn Kinder lesen können.

Das ist der schönste Moment.

Wenn sie dieses Alphabet verinnerlicht haben.

Das ist magisch.

Wenn sie plötzlich Texte entziffern können.

Dann bin ich stolz.

Das habe ich mit denen geschafft.

Das bleibt ihnen ihr Leben lang.

Und wir?

Was ist mit unserem Alphabet?

Mit unserem neuen Alphabet?

Unserer neue Sprache?

Wie wollen wir das machen mit den Regeln?

In Zukunft?

Merkt ihr das nicht?

Wir müssen alles neu erfinden.

Den Kontakt.

Die Regeln

Die Distanz.

Die Nähe.

Überhaupt, wer wir sind.

Wir nennen uns nicht mehr Lehrerin.

Lehrer.

Wir nennen uns Menschen.

Freunde.

Förderer.

Vollzugsbeamte.

Assistenten.

Lebenskünstler.

Ich lege mich in die Beziehungen rein. Das ist für mich wie baden.

Wenn ich abends alleine zu Hause bin, vermisse ich meine Schüler.

Okay.

Okay.

Ganz ehrlich: Mir geht es auch so!

Mir nicht.

Ich vermisse Regeln.

Richtige, echte, gute Regeln.

Nach jeder Klassenfahrt habe ich so einen Stapel Beschwerdebriefe.

Ich fahre schon lange nicht mehr irgendwohin.

Ich konzentriere mich auf den Alltag.

Mein Alltag am Gymnasium, normaler Tag.

Prügelei schlichten.

Polizei gerufen.

Aber ich will nicht klagen.

Überhaupt nicht.

Ich habe den schönsten Beruf der Welt.

Aber wenn ich abends zu Hause bin und feststelle, dass ich nicht gegessen, nicht getrunken habe, dass ich nicht auf Toilette war.

Dann merkst du, dass du einen tollen Beruf hast.

Ohne Regeln.

Uferlos.

Toll.

Spinnst du.

Ich meine das ernst.

Wenn die Noten nicht stimmen, kommt die Attacke.

Mein Mann ist auch Lehrer.

Ich habe keinen Mann.

Neulich hat ihn ein Schüler der Lüge bezichtigt.

Die Eltern haben um 21.46 Uhr bei uns zu Hause angerufen. Und wollten reden. Dringend. Sofort. Es gibt keinen Aufschub mehr.

Das haben die Leute verlernt.

Das Warten.

Geduld.

Alles sofort.

Wir müssen aufhören Rollen zu spielen.

Aber sie haben uns gesagt, wir sollen die Rolle des Lehrers annehmen.

Der Lehrerin.

Das ist keine Rolle.

Sei du selbst.

Wir arbeiten doch nicht im Theater.

Wenn das eine Rolle ist, dann bitte her mit dem Text.

Her mit den Situationen.

Her mit den Szenen, die ich proben kann.

Aber wenn ich ich selbst bin, dann bin ich schwach, verletzlich, dünnhäutig, dann bin ich zu dick, x-beinig, dann habe ich Liebeskummer, verachte unseren Hausmeister und beneide die Kollegin um ihre vollen Haare und ihren ausgeschlafenen Gesichtsausdruck. Dann denke ich an meine Kindheit und könnte heulen, weil sich niemand um mich gekümmert hat, weil ich glaube, dass ich ganz woanders wäre, wenn meine Kindheit nicht so beschissen verlaufen wäre, wenn ich keine Rolle spiele, dann muss ich den Schülern sagen, dass sie mich nerven, dass ich will, dass sie mich in Ruhe lassen, wenn ich keine Rolle spiele, dann muss ich zeigen, wie sehr ich manche meiner Schüler liebe. Wenn ich keine Rolle spiele, dann muss ich es herausschreien, dass ich dieses System verachte. Ich will keine Noten geben. Ich will Schüler nicht bewerten. Ich will nicht über deren Zukunft entscheiden. Ich will mich mit denen unterhalten, gemeinsam etwas herausfinden über die Welt. Von mir aus auch im Internet.

Warum sagt ihr jetzt nichts.

Warum schweigt ihr.

Vielleicht solltest du darüber nachdenken, den Beruf zu wechseln.

Nein.

Bloß nicht.

Du bist genau richtig.

Das könnte unser neues Alphabet sein.

Das könnte der Anfang sein.

Es fängt mit Ehrlichkeit an.

Mit Authentizität.

Auweia.

Mit so einer einfachen Geste.

Mit dem Leuchten in deinen Augen.
Mit der Fröhlichkeit deiner Bewegung.
Mit der Wut in deinem Bauch.
Mit der Traurigkeit in deinem Gesicht.
Mit der Anstrengung deines Körpers.
Mit der Geschicklichkeit deiner Hände.
Mit der Kraft deiner Überzeugung.
Mit der Faust in deiner Tasche.
Ein Gebet.
Das ist ein Gebet.
Das wäre eine Leistung.
Eine echte Leistung.
Das alles anzuerkennen.
Das zu leben.
Dann ginge alles von ganz alleine.
Träum weiter.
Oh ja, gerne.
Wir können keine Rollen spielen.
Wir müssen Rollen spielen.
Und die Schülerinnen.
Und die Schüler.
Die spielen doch auch unentwegt.
Dann lasst uns doch nur noch Rollenspiele machen.
Es gibt eine Schule, an der wird alles nur noch als Rollenspiel
unterrichtet. Keine Fächer. Nichts. Nur Rollenspiel. Die spielen zum
Beispiel drei Monate lang Wahlkampf in den USA. Es gibt Kandidaten,
Journalisten, alles mögliche.
Ich möchte jetzt mal eins feststellen.
Und ich würde mich freuen, wenn ihr mich unterstützen könntet.

Klar.

Logo.

Weiß noch nicht.

Was hat sie jetzt wieder?

Hör zu.

So ein Mord ist der absolute, megamäßige, außergewöhnliche Ausnahmefall in einem ansonsten gut funktionierenden System namens Schule. Das hat mit Schule nichts zu tun. Warum stürzen sich da alle drauf. Warum berichten sie nie über unsere Erfolge. Darüber, wie viel glückliche Kinder unsere Schulen verlassen. Warum? Warum muss es immer der Skandal sein?

Okay.

Klar.

Logo.

Nee, absolut.

Das muss einfach.

Mal gesagt werden.

No doubt.

Absolut.

Ich finde auch.

Es geht hier ja auch um uns.

Um die Lehrer.

Lehrerinnen.

Langsam wird es peinlich.

Oder lustig.

Heute wurde an der Herbert-Grönemeyer-Gesamtschule die zehntausendste Biobananenmilch verkauft! Von jeder Milch geht ein Cent an Waisenkinder in der Ukraine.

Was für eine Schlagzeile.

Ich unterrichte in einer internationalen Klasse.
Ich habe den Jungen geliebt.
Aber er hat keinen Abschluss gemacht.
Er hätte eine Therapie gebraucht.
Weil er traumatisiert war.
Von seiner Flucht.
Vom Krieg.
Ich weiß es nicht.
Er hat es nie erzählt.
Ich konnte das nicht abfangen.
Ich habe ihn aus den Augen verloren.
Das ist meine größte Niederlage.
Diese vergebliche Liebe.
Neulich habe ich seine Schwester in der Stadt gesehen.
Sie ist weggerannt, als sie mich bemerkt hat.
Auweia.
Das ist eher das Ende des Alphabets.
Oder der Anfang.
Jedes Inklusionskind setzt sich automatisch hinten an die Seite.
Das ist eine Regel, die das Leben diesen Kindern mitgibt.
Vorne links sitzen immer die Streber.
Die Kinder setzen sich automatisch so, wie sie sich sehen.
Ist das bei Lehrern auch so?
Der Streber vorne links. Immer. Fast ohne Ausnahme.
Und wenn wir alle Regeln abschaffen und uns selbst gleich mit?
Wenn die Schüler das alles selbst übernehmen.
Und die Schülerinnen.
Gut. Die auch.
Man geht immer davon aus, dass nichts besser wird.

Meine Nichte musste neben einem geflüchteten Kind sitzen, weil sie auch dunkelhäutig ist. So was entscheiden Lehrer. Das sind Regeln, die Lehrer etablieren. Ohne darüber nachzudenken.

Die prügeln sich schon wieder.

Geh da mal hin.

Du bist doch aus dieser Integrationsklasse.

Geh da mal hin.

Das sind doch deine.

Sagt der AFD Kollege zu mir.

Fick dich, habe ich gedacht.

Aber nicht gesagt.

Gehen Sie mal schön selber hin, Sie können das besser, habe ich gesagt.

Sie sind doch für Recht und Ordnung zuständig.

Regel Nummer zwei: Die Gesellschaft findet in der Schule statt.

Ich liebe meine Kleinen.

Manche von denen kommen in die Schule und haben noch nie ein *Nein* gehört.

In der Schule brauchst du aber *Nein*.

Andauernd *Nein*.

Ich würde folgendes Schild über den Eingang hängen:

Sie betreten den frustrierenden Sektor des Lebens.

Hier gilt: Das Ende der direkten, unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung.

Ich würde mal so sagen: Da draußen redet keiner mehr mit seinen Kindern.

Die streiten sich nicht mehr.

Eltern wollen geliebt werden.

Das sind die schlimmsten.

Lehrer wollen geliebt werden.

Das sind die allerschlimmsten.

Die Kinder in meiner Klasse hassen mich, weil ich erst mal drei Monate lang Regeln etabliere.

Danach geht es dann.

Dann fangen sie wieder an, mich zu mögen.

Mir ist das egal.

Ich würde das nicht aushalten.

Meine Schüler sind deine Schüler.

Also wenn die zu uns aufs Gymnasium kommen, dann frage ich mich schon manchmal, was ihr da die letzten Jahre gemacht habt.

Das finde ich nicht richtig.

Das ist unfair.

Unser Alphabet sollte ein Alphabet der Fairness sein.

Gäh.

Ein Alphabet der Regeln.

Regeln regeln.

Regeln regeln Regeln.

Regeln, Regeln zu regeln.

Was da bei mir in der ersten Klasse manchmal rumsitzt.

Also von sitzen kann bei mir keine Rede sein.

Die hängen unter dem Tisch, auf dem Tisch, liegen auf dem Boden, die Finger in sämtlichen Körperöffnungen.

Wenn ich die Tür aufschließen möchte und einer hängt an der Klinke und merkt gar nicht, dass er an der Klinke hängt.

Vertretungsstunde zweite Klasse: Ich lese denen was vor und danach dürfen sie ein Bild malen.

Sitzt da so ein Kleiner und kippelt auf seinem Stuhl rum.

Willst du nicht auch was malen?

Keine Reaktion.

Wie heißt du denn?

Wie du heißt?

Keine Reaktion.

Wenn du mir deinen Namen nicht sagst, dann können wir uns gar nicht unterhalten.

Die anderen Kinder schreien rum.

Kodo, der heißt Kodo!

Das will ich aber jetzt von ihm selbst hören, wie er heißt.

Keine Reaktion.

Da sage ich zu dem Jungen: Pass mal auf. Ich zähle jetzt bis drei und dann sagst du mir deinen Namen.

Wenn nicht, rufen wir deine Eltern an und die holen dich ab.

Ohne Namen, keine Schule.

Eins.

Zwei

Kodo. Ich heiße Kodo.

Siehst du, geht doch.

Die Kinder lachen.

Kodo malt.

Früher hätte ich eine Stunde lang versucht, das Kind dazu zu bringen, seinen Namen zu sagen, auf die sanfte Tour. Mittlerweile: Drohung, Konsequenzen. Schwarze Pädagogik.

Ich schaff es einfach nicht mehr.

Regel Nummer zwei: Kenne deine Grenzen.

Ein Alphabet ist das aber noch nicht.

Wir erliegen der gesellschaftlichen Realität.

Kodo, das ist kein Name.

Die haben dich doch verarscht.

Das waren Zweitklässler.

Eben.

Das ist das Problem.

Ich hatte ein Kind, das wollte partout den Klassenraum nicht betreten.

Vom ersten Tag an.

Nicht anfassen.

Du darfst das Kind nicht anfassen.

Wir brauchen in der Grundschule mehr Männer.

Das würde einiges erleichtern.

Welche, die nicht schlagen.

Die weinen.

Die zärtlich sind.

Die Frauen respektieren.

Die auf dem Boden rumkriechen.

Die Jacken zumachen.

Die einem ein Pflaster aufs Knie machen.

Die Lieder singen.

In meiner Klasse war ein Junge aus Syrien.

Der hatte Angst, in die Schule zu kommen. Der saß völlig verschüchtert da und musste den ganzen Morgen mit den Tränen kämpfen. Der konnte keinen Kontakt aufnehmen zu den Mitschülern. Der konnte einfach nicht ohne seine Eltern sein. Keine Ahnung, was dem auf der Flucht alles passiert ist oder danach. Ich habe mit dem Vater überlegt, was wir tun sollen. Der war verzweifelt. Weil er sich Sorgen gemacht hat. Außerdem hatte der ein irre schlechtes Gewissen. Seinem Sohn gegenüber. Mir gegenüber. Wir saßen so da und haben überlegt, was wir tun könnten. Und dann ist es aus mir herausgebrochen: Kommen sie doch einfach mit in die Schule. Wenn Ihrem Sohn das hilft. Und dann hat er gelächelt und fand die Idee gut. Und dann saß er drei Monate lang in meiner Klasse. Und wisst ihr was? Er hat mitgeholfen. Der hat sich um die Zappelheinis gekümmert, der hat denen manchmal

was vorgelesen. Einfache Sachen. Der konnte gut malen. Der hat die Tafel gewischt. Die Kinder haben ihn geliebt. Und sein Sohn hat langsam Vertrauen gefasst.

Zu mir. Zur Klasse.

Das ist doch ein Märchen.

Was du da erzählst.

Ein Traum.

Das ist unser neues Alphabet.

Träume.

Märchen.

Geschichten vom Glück.

Wenn wir denen erlauben, während der Schulzeit zu demonstrieren, lernen die gar nichts.

Doch, sie lernen, dass wir die Umwelt zerstören und es dann auch noch super finden, wenn sie gegen uns demonstrieren.

Offene Gesellschaft.

Ich würde sagen: Wer so offen ist, ist nicht ganz dicht.

Das ist Demokratie.

Und würdest du das dann auch erlauben, wenn sie demnächst für mehr Disziplin, gegen Flüchtlinge und für neuen Geschichtsunterricht demonstrieren?

Würdest dann auch sagen: Klar sollen die Kleinen während der Schulzeit.

Wie süß, sie lernen Demokratie.

Nein, natürlich nicht.

Na also.

Was na also.

Na also.

Das ist ja wie in der Konferenz hier.

Wir wollten doch ein neues Alphabet erfinden, eine Sprache.

Jetzt mal los.

Wenn abends die Türkei gespielt hat, also Fußball WM oder sowas, dann kann ich davon ausgehen, dass in meiner Klasse am Morgen nur über Fußball gesprochen wird.

Ich meine, das sind Erwachsene. Die qualifizieren sich weiter. Kolleg.

Die reden dann über Fußball.

Soll ich das unterbinden?

Die anderen drei, die sich nicht für Fußball interessieren, die sagen dann: Hey Lehrer, mach was! Wir wollen Unterricht! Hier ist Schule!

Was soll ich da anbieten?

Drüber reden.

Ignorieren.

Laufen lassen.

So oft ist ja nicht WM.

EM.

Championsleague.

Meisterschaft.

Pokal.

Andauernd ist irgendwas.

Als Frau hast du es schwer beim Sportunterricht.

Ab der Siebten ist das Kampf.

Dass die dich ernst nehmen.

Die Jungs.

Brutal.

Aber das ist doch jetzt eine Verallgemeinerung.

Ich weiß genau, was ihr jetzt denkt.

Ich habe kein Wort gesagt.

Jede Verallgemeinerung ist brutal.

Die Kartoffeln.

Die Türken.

Die Araber.

Die Bosnier.

Die Männer.

Die Frauen.

Die Lehrer.

Ein Alphabet, eine Sprache, die keine Verallgemeinerung kennt.

Ich lass die den Unterricht selber machen.

Die schnappen sich entweder die Hanteln und pumpen.

Oder sie spielen Fußball.

Ich darf denen niemals den Rücken zudrehen.

Das ist ja wie im Tierreich.

Biologieunterricht.

Bei uns gab es hinter der Schule eine Messerstecherei.

Es gibt Eltern, die schlachten das aus.

Das kommt immer aus der gleichen Ecke.

Ich sage ja: Gesellschaft findet in der Schule statt.

Hinter der Schule.

Auf so einer Brache.

Da haben die sich getroffen.

Die Schüler aus der DAZ-Klasse waren schockiert.

Das sind alles Flüchtlinge.

Die müssen es wieder ausbaden.

Klar.

Neulich habe ich in der Elften Gedichtanalyse gemacht.

In der Stunde vor der Arbeit sitzt mein spezieller Freund mit Kopfhörern da.

Nimmt sie nicht ab.

Ich lass ihn.
Ich kann nicht mehr.
Dann die Arbeit.
Ich gebe den Anfang seiner Gedichtanalyse bei Google ein.
Plagiat.
Alles abgeschrieben.
Ich gebe ihm eine Sechs.
Er bezichtigt mich der Lüge.
Fachleitung.
Schulleitung.
Eltern.
Juristen.
Die haben keine Chance.
Aber die zögern das jetzt raus.
Der Klassenfrieden.
Der Klassenkrieg.
Das ist hier ein Rechtsstaat, sagt der Vater.
Das hier ist eine Schule, sagt der Schulleiter.
Und der Vater schaut mich an, als wollte er mich töten.
Danach zum Sportunterricht.
Mit dieser Zehnten.
Jede Woche denke ich: Ich will da nicht hin.
Auf dem Lehrplan steht: Tanzen.
Fuck, ist das lächerlich.
Tanzen.
Oh Fuck ist das lächerlich!
Worum geht es eigentlich?
Warum machen wir das eigentlich?
Wir sollen sie davon begeistern, ein Leben lang Sport zu treiben.

Echt jetzt.

Ja, das ist das Ziel.

Damit die gesund bleiben.

Und noch älter werden.

Und wer soll das dann am Ende alles bezahlen?

Wenn die alle immer älter werden?

Bis letztes Jahr habe ich auf dem Gymnasium unterrichtet.

Da gab es kein einziges Mädchen mit Kopftuch.

Jetzt bin ich auf der Gesamtschule.

Da machen dieses Jahr sechs Mädchen mit Kopftuch Abitur.

Noch Fragen?

Ja!

Das ist doch Apartheid.

Gymnasium ist Apartheid.

Das bringt uns aber auch nicht weiter jetzt.

Bei der Frage, wie das weitergehen soll.

Ich unterrichte an einer Förderschule.

Da bringe ich den Kindern bei, wie sie sich die Schuhe zubinden.

Ich bringe denen das Lesen bei. Danach können sie im LIDL Prospekt lesen, wie viel die Koteletts kosten. Für die BILD reicht es.

Bis zum Sommer. Bis zu den Ferien.

Wenn sie nach den Ferien zurückkommen, haben sie alles wieder vergessen.

Aber sie sind glücklich, dass sie wieder bei uns sind.

In der Schule.

Dafür ist Schule auch da.

Sisyphos.

Ich bin glücklich.

Trotzdem Sisyphos.

Auch wenn ich immer wieder von vorne anfangen.
Die Kinder sind so dankbar.
Wenn ich im Politikunterricht *Apartheid* durchnehme, fällt mir vor
allem eins ein: Gymnasium. Das ist Apartheid.
Gymnasium ist Apartheid.
Gymnasium ist der direkte Weg zu einer guten Ausbildung.
Alles andere ist doch Murks.
Ja, aber Apartheid.
Gut, aber direkt.
Also was wollen wir.
Apartheid und Erfolg.
Oder Gleichheit und Murks.
Das ist ein Chiasmus.
Danke, Herr Kollege.
So habe ich das nicht gemeint.
Aber gesagt.
Ja, gut.
Das ist kein Chiasmus.
Kommt darauf an.
Wie man es sieht.
Das ist doch komplizierter.
Wir brauchen mehr Sozialarbeiter.
Mehr Männer.
Security.
Auf der Schule meiner Tochter ist die Welt in Ordnung.
Da kiffen welche.
Das ist alles.
Lehrer?
Ach so, nee, weiß ich jetzt nicht.

Ich meinte Schüler.
Bei uns kiffen die Lehrer.
Echt jetzt.
Auf dem Ausflug.
Mit dem Kanu.
Das ist definitiv kein Chiasmus.
Das größte Problem ist die freie Schulwahl.
Kann mir mal jemand von den Kollegen erklären, was ein Chiasmus ist.
Nicht, was du denkst.
Wir brauchen mehr Mischung.
Um Gottes Willen.
Soll das unser Neuanfang sein?
Alles mischen?
Wir sind eine Resterampe.
Was für eine verachtende Ausdrucksweise.
Reste.
Rampe.
Ja, ist schon klar, woran du da wieder denkst.
Bei dem Wort Rampe.
Meine Schüler denken da an alles, nur nicht daran.
Und die Schülerinnen?
Man darf aber auch gar nichts mehr sagen.
Wir brauchen jetzt diese neue Sprache.
Aber das Gymnasium ist doch nicht das Problem.
Die Sonderschule auch nicht.
Die Gesamtschule.
Freie Schule.
Kolleg.
Berufsschule,

Whatsapp.

Was ist das Problem.

Das Problem ist, dass wir nicht wissen, was wichtig ist.

Dass wir Geld dafür ausgeben, die Rentner zu pampern, Championsleaguespiele zu übertragen, aber nicht genug übrig haben, die Schulen für die Kinder richtig auszustatten.

Wir bringen es jetzt mal auf den simplen Punkt: Wir brauchen doppelt so viele Lehrer. Tausende von Computern. Ausbildung. Budgets, die wir selbst verwalten dürfen. Dichte Fenster.

Und Lehrerinnen.

Weil die Schüler sich verändert haben.

Und die Schülerinnen.

Wir brauchen ein besseres Auswahlverfahren in der Ausbildung.

Wir wollen ernst genommen werden.

Wir wollen, dass alle Leute, die keine Lehrer sind, erkennen, was für irrsinnig wichtige Arbeit wir machen.

Habe ich neulich einen Vater gefragt, hoch dekoriertes Uni-Professor, vier Kinder, alle bei uns auf der Gesamtschule. Frage ich den, warum schicken Sie Ihre Kinder eigentlich nicht aufs Gymnasium?

Guckt der mich ganz erstaunt an.

Ach wissen Sie, sagt der, wenn meine Söhne hier durchkommen, dann kommen sie überall durch.

Später.

Im Leben.

So denken aber nicht viele.

Siehst du, der unterscheidet auch zwischen Schule und Leben.

Vielleicht ist das die Regel, die wir brauchen.

Die Regel, nach der wir alle suchen.

Die Regel, die wir niemals finden werden.

Regel Nummer drei: Die Schule ist nicht das Leben.
Wir haben schon lange keinen Witz mehr gehört.
Woran das liegt.
Es gibt einfach keine lustigen Lehrerwitze.
Was steht auf dem Grabstein deines Mathelehrers?
Jetzt wird es aber geschmacklos.
Das ist ein Witz.
Ich gehe solange raus.
Ich will das nicht hören.
Wir haben einen Kollegen verloren.
Er hatte Familie, drei Kinder.
Tumor.
Das hat keine drei Monate gedauert.
Von der Diagnose bis zum Tod.
Mathe?
Was Mathe?
Hat er Mathematik unterrichtet?
Glaube nicht.
Du glaubst nicht?
Du weißt nicht mal, was der Kollege unterrichtet hat, der gestorben ist?
Unser Kollegium ist riesig.
Warst du auf der Beerdigung?
Die wollten nicht, dass die Schule kommt.
Bist du die Schule.
Ja.
In dem Fall bin ich die Schule.
Ich hatte schon Klassen, da saßen 24 Arschlöcher vor mir.
Ich habe denen Wasser gekauft.
Auf Klassenfahrt.

Trägerweise Plastikflaschen, weil es heiß war.
Was machen die?
Stechen rein und lassen das Wasser auslaufen, weil sie zu faul waren, es zu tragen.
Zwei Mädchen waren am Ende komplett dehydriert.
Haben sich die Eltern beschwert.
Aufsichtspflicht und so weiter.
Wir stehen morgens früh auf.
Wir sind meistens pünktlich.
Wir sind so la la idealistisch.
Wir haben uns an der Uni angestrengt.
Wir sind erschöpft aus dem Referendariat gekommen.
Wir lieben unseren Beruf.
Wir lieben diese Kinder, diese Jugendlichen, diese Erwachsenen.
Die Kleinen sind wirklich süß.
Wie gesagt: Es geht nicht darum, ob Kinder süß sind.
Es geht darum, ob sie kapieren, was ich ihnen beibringe.
Es geht auch nicht um Entwicklung.
Es geht um Stoffvermittlung.
Wenn du Visionen hast, kannst du zum Arzt gehen.
Ich leite keine AG.
Ich mache keine Minute länger als vorgeschrieben.
Ich weiß, dass meine Kollegen mich scheiße finden.
Aber das ist mir egal.
Ihr dreckigen!
Kennt ihr den: Lehrer haben vormittags recht und Nachmittags frei!
Ich meine das nicht als Witz.
Sondern als Konzept.
Ich schwitze nie!

Ich kenne kein Burnout!
So, ihr könnt weitermachen.
Jammerlappen.
Ist ja gut.
Wir wissen längst nicht alles.
Wir suchen nach einer neuen Sprache.
Nach einem Alphabet.
A
B
C
D
E
F
G
H
Ich kann es nicht mehr hören.
Wir müssen uns beeilen.
Gleich fängt schon die dritte Stunde an.
Und dann ist Pause.
Wer weiß, was dann los ist.
Alles ist getaktet.
Damit fängt es doch schon an.
Lasst uns träumen.
Das Alphabet der Träume.
Ich schlage vor, jeder formuliert einen Traum.
Und wenn es klingelt.
Dann hören wir einfach nicht hin.
Ich muss dann aber zur Bezirksregierung.
Ich habe einen Termin.

Damit hat er nicht gerechnet.

Was?

Wer?

Damit hat er nicht gerechnet?

Der Mathelehrer.

Das steht auf seinem Grabstein: Damit hat er nicht gerechnet.

DIE DRITTE STUNDE

Träume

Fatma:

Querelen, Qual, Qualität, Quer denken, Quatsch, Quadrat, Quereinsteiger, Quran

In dem Sommer vor der Sache mit Igor war ich auf Pilgerfahrt in Mekka. Ich bin mit Erkan gefahren, meinem älteren Bruder. Erkan ist BWLER. Arbeitet bei der Bank. Er wollte erst nicht mit. Aber dann hat es ihm doch gefallen. Meine Mutter hat immer mit mir gebetet. Mein Leben lang. Bis sie gestorben ist. Das gehört zu meinem Leben wie das Atmen. Ich habe darüber nie nachgedacht. Ich habe es einfach getan. Die Reise nach Mekka war für sie. Es war saukomisch. Mein Bruder hat die ganze Zeit blöde Witze gerissen. Ich war froh, dass er dabei war, sonst hätte ich die anderen Leute aus unserer Reisegruppe nicht ausgehalten. Die waren alle viel älter als wir und haben so getan, als würden sie den verehrten Propheten gleich persönlich treffen. Aber der Weg um das Heiligtum rum, der hat mich berührt. Als ich zurück gekommen bin, war ich ruhig und entspannt wie lange nicht mehr. Nach den Ferien habe ich Anthoff gefragt, wie er es eigentlich finden würde, wenn ich demnächst mit Kopftuch in die Schule kommen würde. „Das geht auf keinen Fall“, hat er gesagt. „Wir haben genug Diskussionen an unserer Schule. Nein, bitte nicht“, hat er gesagt. „Auf gar keinen Fall.“ Ich könnte das schon durchsetzen, wenn ich wollte. Aber ihm zuliebe lass ich das lieber. Ich kann ihn verstehen. Seine Reaktion hat mich überrascht. Als ich da am Fenster stand, musste ich daran denken, weil ich die Mädchen sah, die da unten über den Schulhof liefen. Zwei von ihnen trugen Kopftuch. Bei den Schülerinnen

ist das kein Thema an unserer Schule. Ganz praktisch bei so einem kalten, ungemütlichen Wetter, habe ich damals gedacht. Du sparst dir die Mütze. Die Ohren bleiben warm.

Ruhe, Rabaukenklasse, Revision, Referendariat, Reality TV, Regeln, Regelverstoßraum, Rollenvielfalt, Respekt, Religion, Regenpause, Rituale, Räume, Räume schaffen, Reife, Rechtschreibschwäche, Rechtsextrem, Rigoros, Recht am Bild

Die Journalisten haben den Kindern vor der Schule mit ihren Kameras aufgelauert. Sie wollten von den Sechstklässlern eine Einschätzung der Lage. Ob sie was gesehen haben, ob sie Igor kannten. Alles drehte sich um Igor, die ganze Zeit. Kein Mensch hat sich für den Toten interessiert. Der Junge hieß Luis. Die Familie war noch nicht so lange da. Sie sind vor zwei Jahren aus Ostdeutschland hergekommen. Eine Kollegin hat mal erzählt, dass die eher rechts sind. Es wird so viel erzählt. Nach der Tat hat man von ihnen nichts mehr gehört. Wie verschluckt. Von der Bildoberfläche verschwunden. Uns Lehrer hat Anthoff angewiesen, nicht mit Journalisten zu sprechen. Die Eltern waren aufgebracht. Das ging rum wie ein Lauffeuer. Am Morgen nach der Tat brachten fast alle ihre Kinder in die Schule. Ich hätte geschworen, die lassen sie zu Hause. Aber nein. Im Gegenteil. Da standen plötzlich alle morgens in der Eingangshalle. Weil es so viele waren, hat Anthoff sie mit seinem Megafon in die Aula gelotst. Er sprang auf die Bühne und fing an zu reden, ganz ruhig. Die Eltern und die Schüler verstummten. Er hat versucht, die Eltern zu beschwören, die Schüler zu beruhigen. „Wir passen auf Ihre Kinder auf“, hat er gesagt „bleiben Sie nicht allein zu Hause. Wir reden über alles. Niemand muss Angst haben. Und bitte, holen Sie ihre Kinder nach

Schulschluss wieder ab. Stehen Sie bereit, zeigen Sie Ihren Kindern, dass wir jetzt alle für sie da sind. Und reden Sie bitte nicht mit den Journalisten. Die Polizei versorgt die Zeitung mit den nötigen Informationen.“ Niemand kenne sich aus. Auch er habe so eine Situation noch nie erlebt. Aber er sei sich sicher, dass wir alle gesund und gestärkt aus all dem hervorgehen werden. In diesem Moment bewunderte ich ihn für seinen Optimismus und seinen Mut. Mir war kalt. Was, wenn jetzt alle durchdrehen? Was, wenn wir gebrochen und verletzt aus dieser Situation herauskommen? Was macht er dann?, fragte ich mich. Ein paar Kinder fingen an zu weinen. Der Direktor schwieg. Und dann wünschte er allen Kraft und eine Hand, an die sie sich halten können. Die Lehrer sind mit ihren Kindern in die Klassenräume gegangen. Jeder hatte jemanden an der Hand oder im Arm. Es war still. Nullpunkt. Nur die Schritte, man hörte nur die Schritte und das Rascheln der Jacken. Der Tod war zu Besuch.

Sorge, Sicherheit, Singen, Smartphone, Schwimmunterricht, Schulsozialbegleiter, Schaden, Schadenfreude, Schulprogramm, Schwätzer, Schonraum, Schulbüro, Spielen, Stress, Streitschlichter, Struktur, Stempel, Sportfest, Schulleiter, Spülmaschine, Show, Stammtisch, Schulaufsicht, Schreibschrift, Sprache, Sonderpädagogik, Sport, Stille, Schimpfwörter, Sprache, Schreibschrift, Süßigkeiten, Schülercafé, Schülersprecher, Stau, Schlafprobleme, Schwerbehindertenausweis, Scheißinklusion, Schulratbesuch, Schläge, Sexualkunde, Song, Stil, Stuhl, Stock, Scheidung

Rebecca hat sich krank schreiben lassen. „Den Stress tue ich mir nicht an“, hat sie gesagt, „Jetzt bringe ich erst mal mein Kind auf die Welt.“ Sie saß da in ihrem improvisierten Wohnzimmer und hatte einen

riesigen Schal umgebunden. Ihr Gesicht war angeschwollen. „Der Hausbau ist ins Stocken geraten“, hat sie gesagt. „Wir sitzen hier in drei halb eingerichteten Zimmern. Die obere Etage ist praktisch unbewohnbar. Wir haben uns komplett verkalkuliert.“ Rainer habe so viel auf der Arbeit zu tun, dass er sich nicht mehr richtig um die Baustelle kümmern könne. „Egal“, habe ich gesagt, „Hauptsache das Kind kommt gesund zur Welt. Alles andere regelt sich dann schon.“ Sie habe sich das alles viel schöner vorgestellt. „Ich bereue, dass ich nicht mehr in die Schule komme“, hat sie gesagt. „So wie du aussiehst, würdest du nicht mal mehr die Treppe zum Musiksaal hoch schaffen.“ Ich habe versucht, sie aufzumuntern. Sie solle froh sein, dass sie den ganzen Wahnsinn dort nicht miterleben müsse. Die Schule sei nicht mehr wiederzuerkennen. Alle seien so behutsam miteinander. Die Schüler stritten gar nicht mehr. Die Lehrerkonferenz fühle sich an wie eine Selbsthilfegruppe, keiner wolle dem anderen Druck machen. Alle seien sehr verständnisvoll, bemühten sich, zuzuhören. Selbst die nervigsten und aggressivsten Kollegen, die sonst schlecht über ihre Schüler gesprochen haben, seien für ihre Verhältnisse weich und mitfühlend geworden. „Es kommt mir vor, als würden alle über sich nachdenken. Der Tod ist mächtig.“ Ich habe ihr erzählt, dass Anthoff und ich uns jetzt duzen. Dass er mich in den Arm genommen habe. „So eine Schule habe ich mir immer gewünscht“, hat Rebecca gesagt. Und als ich ihr das von den Befragungen der Polizei, von den besorgten Eltern und den Politikern, die sich plötzlich für die Schule interessierten, erzählt habe, da habe ich gemerkt, dass ich das gar nicht mehr ernst nehmen kann. Ich habe an meine Schüler gedacht. Worauf bereiten wir die eigentlich vor?

Tennis, Theater, Tafel, Tyrann, Teilzeit, Treppen, Teppich, Telefonnummer, Toilettenpause, Tag der offenen Tür, Treppenhaussingen, Teamteaching, Tafel putzen, Trainingsraum, Tanz

Igor war eine Zeitlang in meiner Theaterklasse. Wir haben ein Stück geprobt. Das war vor drei Jahren. Er wollte keine Rolle übernehmen. Bühnenbild hat ihn nicht interessiert. Kostüme kamen nicht in Frage. Zur Technik war er nicht zu bewegen. Ich habe gedacht, gut, dann macht er eben nichts. Ich wollte mich daran nicht aufreiben. Wenn ich anfangen, mich um ihn zu kümmern, habe ich damals gedacht, dann kann ich das ganze Theaterprojekt sausen lassen. Er saß bei den Proben einfach nur da und hat gelangweilt aus der Wäsche geschaut. Die anderen hat das irritiert. Die Mädchen haben sich geschämt, weil er immer nur geguckt hat. Er hat nie was gesagt. Nicht mal eine Miene verzogen. Meistens hatte er die Füße auf dem Tisch. Er war jedesmal da. Keine einzige Fehlstunde, aber er hat nichts gemacht, nichts gesagt. Er war wie ein Loch, in dem die gesamte Energie von zwanzig Kindern verschwand. Meine auch. Nach zwei Monaten habe ich das nicht mehr ausgehalten. Ich bin nach der Probe zu Igor hingegangen und habe ihn gefragt, warum er das macht. Er hat mir keine Antwort geben können. Und dann habe ich ihm einen Deal vorgeschlagen. „Igor“, habe ich gesagt, „du musst nicht mehr kommen. Du kriegst eine Vier von mir. Also keine Fünf und keine Sechs. Aber du bleibst einfach zu Hause. Oder machst was anderes, mir egal.“ Der hat mich angestarrt als wollte er sagen: „Frau Inan, sind sie jetzt komplett übergeschnappt. Wie soll das denn gehen?“ Und als ich das selbst realisiert habe, was das bedeutet hätte, also rein versicherungstechnisch und so weiter, da ist mir heiß und kalt geworden und ich habe Igor überrascht. „Oder du wirst mein persönlicher Assistent“, habe ich gesagt, „aber dann bist du

mein Sklave und musst alles machen, was ich dir sage. Kein Mucks. Hast du verstanden?“ Und dann hat Igor gelächelt und mir seine Hand entgegengestreckt. „Okay“, hat er gesagt. „Okay“, habe ich geantwortet. Und von diesem Moment an, ist er beim Theaterunterricht nicht mehr von meiner Seite gewichen. Er hat Kaffee geholt, das Textbuch gepflegt, er hat Termine aufgeschrieben und Requisiten besorgt. Igor war wahrscheinlich der beste Assistent, den man sich wünschen kann. Zwei Wochen vor der Premiere ist Igor ausgestiegen. Er kam einfach nicht mehr. Die Premiere war zwei Wochen vor den Sommerferien. Seine Mitschüler haben mir erzählt, dass er zu den anderen Stunden erschienen ist. Mir ist er seitdem aus dem Weg gegangen. Ich habe seinen Klassenlehrer gefragt, ob er was weiß, aber der hat nur abgewunken. „Für mich ist der Fall erledigt“, hat er gesagt. „Igor wird nicht versetzt. Nach den Ferien ist das nicht mehr mein Problem.“ Von mir hat er eine Eins bekommen.

Überstunden, Unerzogene Kinder, Ungerechtigkeit, Umzug, Unsinn, Urknall, Unterrichtsstörung, Unterrichtsvorbereitung, Unruhe, Unterricht, Unterrichtsausfall, Unfassbar

Sie waren kurz vor dem Tor als Igor stehen geblieben ist. Die Mutter ist weitergegangen. Sie war schon auf dem Bürgersteig vor der Schule. Da griff Igor mit seiner rechten Hand in die Innenseite seiner Jacke und zog ein Klappmesser hervor. Er war nur noch wenige Schritte von seinem späteren Opfer entfernt. „Ja, es gab Kontakt zwischen den beiden. Nein, ich konnte von dort, wo ich stand, nicht hören, welche Worte gefallen sind.“ Ich habe gesehen, wie Igor auf die beiden Jungen zugestürmt ist. Der andere Junge ist aus dem Tor rausgelaufen und hat sich von hinten an Igors Mutter geklammert. Igor

hat sein Messer in den Hals des anderen Jungen gerammt. „Nein, ich konnte Igors Gesicht nicht sehen, er war viel zu weit weg. Ich weiß nicht, ob es geschneit hat.“ Der Junge brach sofort zusammen. Igor legte sein Messer ganz ruhig neben das Opfer und kniete sich in die Einfahrt. Erschöpft sah das aus. Wie nach einem Hundertmeterlauf. Von da an weiß ich nicht mehr, was auf dem Schulhof passiert ist, weil ich dann zu meiner Tasche gestürmt bin, die auf dem Lehrerpult stand. Ich habe meinen Schlüssel gepackt und bin aus dem Klassenzimmer gerannt. In der Tür bin ich kurz stehen geblieben und habe meinen Schülern zugerufen: „Ihr bleibt hier und rührt euch nicht vom Fleck.“ Ich habe das Klassenzimmer von draußen abgeschlossen und bin wie von Sinnen die zwei Stockwerke runter und raus auf den Schulhof. Als ich unten angekommen bin, klingelte es zur Pause. Ich rannte zum Tor und sah den Jungen auf dem Asphalt liegen. Die Mutter kniete neben dem Opfer und schrie. Ich lief hin und versuchte sofort, die Blutung zu stoppen. Ich drückte meine Hand auf die Wunde am Hals. Aber es half nichts. Das Blut quoll warm und klebrig zwischen meinen Fingern hindurch. Inzwischen kamen noch weitere Schüler und Lehrer dazu. „Weg, Weg!“ habe ich die Kinder angeschrien. Kurze Zeit später traf auch schon ein Rettungswagen ein. Die Polizei versuchte, alle Personen in das Schulgebäude zu schicken. In diesem Moment fiel mir ein, dass meine Kinder noch im Klassenzimmer waren. Mit blutverschmierten Händen und Armen lief ich durch die Schülertrauben hindurch und versuchte, in den dritten Stock zu kommen. Eine Polizistin wollte mich aufhalten. „Wo wollen Sie hin?“, rief sie mir zu und ich schrie sie an, dass ich zu meiner Klasse müsse, die stecke fest in ihrem Zimmer. „Ich komme mit“, sagte die Polizistin. Als ich die Tür zu unserem Klassenzimmer öffnete, hörte ich schon, dass einige laut weinten. Im Klassenzimmer verteilt saßen die Kinder in kleinen Gruppen und

hielten sich im Arm. Ein paar standen am Fenster und beobachteten, was auf dem Schulhof passierte. „Frau Inan, wir haben uns solche Sorgen gemacht. Müssen wir die Arbeitsblätter noch abgeben?“, fragte mich eines der Mädchen und fing an zu weinen. Ich habe sie in den Arm genommen und gesagt, dass alle eine Eins bekommen. Dann kamen noch ein paar von den Schülern und wir lagen plötzlich auf dem Fußboden wie so eine Traube jubelnder Fußballer. Es hört sich komisch an, aber das war der schönste Moment in meiner ganzen Karriere als Lehrerin. In dem Moment kam schon die erste Mutter in den Klassenraum geschossen. „Ich wusste ja nicht, was los ist“, habe ich gerufen, so als hätte ich mich dafür entschuldigen müssen, dass ich die Kinder eingeschlossen habe.

Vertretungsplan, Vorsicht, Vielfalt, Vorsorge, Vorgesetzter, Versetzung, Vertrauen, Vision, Verantwortung, Verspätung, Verlässlichkeit, Vertretungsunterricht, Verletzung, Vorbereitungsdienst, Versetzung, Verdacht, Verbot, Väter

Rebecca hat mir eine Whatsappnachricht geschrieben. Mit Bildern von ihrem Baby. Ich war gerade auf dem Weg vom Lehrerzimmer in Anthoffs Büro. „Sie können gleich reingehen“, begrüßte mich seine Sekretärin. Die Tür zu seinem Zimmer stand offen. Ich trat ein und stellte mich ans Fenster. Die Bilder waren abstoßend. Ein puterroter, fatter Säugling. Auf einem Bild sah man nur die schuppige Hand und das Namensbändchen am Gelenk. Sophia Fatma stand da drauf. Mich traf fast der Schlag. In dem Moment kam Anthoff in sein Büro, schloss die Tür und stellte sich neben mich. „Was hast du da?“, fragte er.

Ich zeigte ihm die Fotos. Wir drehten uns so, dass das Licht von oben auf das Handy fiel, dabei legte er seinen Arm um meine Schulter und berührte mich mit seiner Hüfte.

„Was für ein Brummer!“, scherzte er.

Ich stand wortlos da.

„Die Schulfamilie wird immer größer“, sagte er, „ich bin gespannt, wann wir die Kollegin wiedersehen.“

Seine Wange war ganz nah an meinem Gesicht. Er roch gut. Wir standen eine Weile so da. Viel zu lange für ein Bild. Ich traute mich nicht, mich zu bewegen. Sein Atem roch nach Pfefferminze und Kaffee. Ich überlegte krampfhaft, wie ich die Situation wieder auflösen konnte.

„Wir müssen reden“, presste ich schließlich hervor.

„Kopftuch?“

„Schlimmer“

Anthoff lachte.

„Noch Schlimmer?“

„Ich kann nicht mehr.“

Er sah mich ungläubig an, öffnete etwas theatralisch die Arme und drückte mich dann fest an sich.

„Das kann ich gut verstehen. Nach all dem, was hier los war. Aber Fatma, weißt du, wir brauchen dich hier. Wir müssen da jetzt durch. Gemeinsam. Die Schüler lieben dich.“ Ich drehte mich aus seiner Umarmung und schaute aus dem Fenster. Ich erklärte ihm, dass ich offen und ehrlich mit ihm sein wolle. Ich war von mir selbst überrascht. Für einen kurzen Moment wünschte ich mir, dass er mich wieder in den Arm nehmen würde. „Ich bin verwirrt“, sagte ich. „Ich auch“, antwortete er und stellte sich ganz dicht hinter mich.

Wann, Wille, Wandertag, Weihnachtsfeier, Waffelstand, Wertschätzung, Weinen, Wahnsinn, Wissen, Wahrheit, Widerspruch, Wochenplan, Wettbewerb, Whatsapp, Willkommensklassen, Wut

Natürlich wollten die rausfinden, warum er das getan hat. Ich habe den Polizisten erklärt, dass ich ihnen nichts Negatives zu Igor sagen kann. Ganz ehrlich: Der andere war der Rabauke. Er und sein Freund haben die ganze Schule tyrannisiert. Vor allem die Kleinen. Einmal kam eine Sechstklässlerin zu mir und hat bitterlich geweint. Die Jungs hätten ihr gedroht, die Haare abzuschneiden, wenn sie nicht ihr Taschengeld bei ihnen abliefern. Die Polizisten wollten das gar nicht hören. „Sie müssen den Schüler nicht in Schutz nehmen“, hat einer von den Vernehmern gesagt. „Das nützt niemandem.“

„Können Sie mir sagen, warum ein Jugendlicher so was macht?“, habe ich sie gefragt.

„Nein.“

„Aber Sie sind doch die Experten.“

„Es gibt keine Erklärung.“

„Das stimmt nicht.“

„Na dann mal los.“

Xylophon, X-Chromosom

Als ich meinem Bruder erzählt habe, dass ich aufhören will, hat er gelacht. „Du willst immer mit allem aufhören“, hat er gesagt, „seit ich dich kenne“

„Diesmal ist es ernst.“

„Wegen der Sache mit dem Jungen?“

„Weiß nicht.“

„Du bist die beste Lehrerin der Welt. Weißt du noch, als wir deine Schüler in der Stadt getroffen haben? Die sind auf dich zugestürmt und sind dir in die Arme gefallen. Du warst für die wie eine große Schwester.“

„Vielleicht deshalb.“

„Was?“

„Vielleicht will ich deshalb aufhören. Die haben gedacht, wir sind ein Paar. Die wollten nicht glauben, dass du mein Bruder bist. Klar, Frau Inan, Bruder. Würde ich auch sagen an Ihrer Stelle.“

Dann habe ich denen ein paar Fotos auf dem Handy gezeigt. Die ganze Familie. Danach haben sie es geglaubt.

„Frau Inan, Sie haben voll den attraktiven Bruder, hat die eine gesagt.“

Wir mussten lachen.

„Das willst du aufgeben?“

Da kamen mir die Tränen. Als ich danach zum Yoga bin, war mir schwindelig. Ich habe die Stunde abgebrochen und bin nach Hause.

Yoga, Yeah!, Y-Chromosom

Manchmal höre ich meine Mutter sprechen. Ich erinnere mich so gut an ihre Stimme. Als ich Rebecca von Anthoff erzählt habe, hat sie mich unterbrochen und gefragt, ob da was sei zwischen uns. Ich war baff.

„Wie kommst du darauf?“

„Weil du leuchtest, wenn du von ihm sprichst.“

„Er ist verheiratet.“

„Na und.“

Rebecca schaute erschrocken. Wie ein Reh, das in der Nacht von einem Auto geblendet wird. So als hätte sie gerade in einem

Sekundenbruchteil ihre eigene Existenz aufs Spiel gesetzt, indem sie sich vorstellte, wie es eigentlich wäre, wenn sie selbst aus ihrem halb fertigen Neubau ausziehen würde. Mit einem anderen Mann. Oder ihr Mann mit einer anderen Frau.

„Hast du schon mal Stimmen gehört?“, habe ich sie gefragt.

„Nein“, hat sie geantwortet und dabei durch mich hindurchgestarrt.

„Seit der Sache mit Igor spricht meine Mutter zu mir. Ich höre ihre Stimme. Wenn ich alleine im Hausflur bin. Oder abends vorm Einschlafen. Neulich war ich Schwimmen. Die ganze Zeit über war sie in meinem Ohr. Mit ihrer schönen Stimme. Sie fragt mich dauernd Sachen. Wo kriegt ein Junge so ein Messer her? Wie kannst du weiterleben, wenn dein Kind ermordet wird? Gibt es Eltern, die ihre Kinder nicht lieben? Wenn das Universum wirklich so groß ist wie alle sagen, warum sind Noten dann so wichtig? Kann man in Bochum Pferdeschnitzel essen? Warum macht es einen Unterschied, ob jemand Türke ist oder Deutscher oder Russe? Sind Kinder bessere Menschen? Wenn ja: Warum werden sie dann schlechte Menschen, wenn sie groß sind? Wenn nein: Warum kommen sie erst mit vierzehn ins Gefängnis?“

Zickenstreit, Zumutung, Zufriedenheit, Zorn, Zukunft, Zuversicht, Zeit, Zeit zu lernen, Zeit zu leben, Zeit zu sterben, Zirkus, Zweierreihe, Zwanzigerraum, Zeichen, Zugewanderte, Zentralabitur, Zuneigung, Zusatzaufgaben, Zoobesuch, Zielgleichheit, Zauber, Zeugnisstress, Zeugnis, Zorn

Ich gehe zum Kleiderschrank. Unterhose, Strumpfhose, BH, Rock, Bluse, Pullover. Alles in blau bis auf den BH. Der ist weiß. Seit

dieser Sache fällt es mir schwer, mich für helle Kleider zu entscheiden. Blau geht gerade noch. Ich ziehe mich an. Heute Politik in der Zwölften. Bürgerbeteiligung. Direkte Demokratie. Meine Haare sind noch nass. Ich gehe ins Bad, stecke den Fön ein und beginne, mein Haar zu trocken. Es klingelt an der Tür. Schockstarre. Ich tue so, als hätte ich das Klingeln nicht gehört. Wer ist das? So früh? Bestimmt ist das wieder so ein Paketbote. Oder die Nachbarin, die sich wegen letzter Woche beschweren will. Ich stelle den Fön auf Stufe drei, dann ist er noch lauter. Ich höre durch das Rauschen des Föns hindurch, dass es wieder klingelt. Und wieder. Ich will jetzt nicht. Nicht jetzt. Ich bin noch nicht bereit. Der Fön wird immer heißer. Ich starre in den Spiegel. Anstatt den Fön einfach zur Seite zu legen, traue ich mich nicht, mich zu bewegen. Ich kann im Spiegel sehen, wie die Haut auf meiner Stirn rot wird. Es tut weh. Jetzt schalte ich den Fön ab. Ich bleibe regungslos stehen. Drei Minuten. Stille. Kein Klingeln mehr. Mein Herz rast. Ich grinse das Spiegelbild an, ich creme mir das Gesicht ein, sprühe mein Winterparfum auf die Handgelenke und den Hals. Ich gehe aus dem Bad und stehe in meinem winzigen Flur. Ich nehme den Schal, ziehe die schwarze, dicke Winterjacke an und dann die Stiefel. Keine Mütze. Ich hasse Mützen. Vielleicht bin ich deshalb so oft erkältet. Weil ich nie Mützen trage. Auch nicht in der Pause, wenn ich Aufsicht habe. Überhaupt: Locken und Mütze geht gar nicht. Meine Tasche steht neben der Tür. Die habe ich am Abend vorher schon gepackt. Wie jeden Tag. Das habe ich als Schülerin schon so gemacht. Abends die Tasche packen für den nächsten Tag. Sonst kann ich nicht schlafen. Es war meine Mutter, die gesagt hat, „Kind, wenn du morgens mehr Zeit willst, dann musst du abends die Tasche packen.“ Obwohl sie nie eine Schule besucht hat, war sie so saumäßig klug. Sie war es, die mich nach der Schule mit dem Bus zum privaten Englischunterricht gebracht hat.

Danach hat sie mir jedes mal eine Cola gekauft. Jedes Mal nach dem Englisch. Die leere Dose habe ich auf dem Nachhauseweg vor mir her geschossen. Bis kurz vor unserer Wohnung. Dann habe ich sie aufgehoben und in einen Mülleimer geworfen. Meine Mutter hat meine Klamotten zurechtgezogen und mir einen Klaps auf den Hintern gegeben. Und hat gelacht. Jedes mal an der gleichen Stelle hat sie gelacht. Und dann wurde sie wieder ernst. Neulich war ich dort. Auf dem Bürgersteig, an der Ecke, da wo es in unsere Straße geht. Der Cola Geschmack war sofort wieder da. Meine Brüder durften von der Cola nichts wissen. Sonst hätten sie rumgeschrien, dass sie auch eine wollen. Letzte Woche waren wir zusammen im Kino. Wir haben uns eine türkische Schnulze angeschaut. Danach waren wir essen. Nur wir drei. Und haben überlegt, wie wir unseren Vater im Sommer in die Türkei bringen werden. Wer bucht den Flug. Wer bringt ihn hin. Wer fliegt mit. Wer kümmert sich um ihn. Seit meine Mutter nicht mehr lebt, wartet er nur noch auf den Sommer. Bis er endlich hinfahren kann. Zu ihrem Grab. In meinem Leben dreht sich seit einem halben Jahr alles nur noch um den Tod. Das ist zum Davonlaufen. „Nimm es an“, hat Rebecca gesagt. Rebecca hat sich krankschreiben lassen. Nach der Geburt Elternzeit. Wenn du Beamtin bist, kein Problem. Krank schreiben lassen. Elternzeit. Totale Entspannung. Wenn alles glatt läuft. Ich will keine Kinder, zumindest jetzt noch nicht. Geht irgendwas schief, behindert, dein Mann haut ab. Dann ist Schluss mit Chillen. Dann kannst du schauen, wo du bleibst. Wenn ich die Kinder in der Schule sehe, dann frage ich mich, wie die Eltern das aushalten. Diese Angst, jeden Tag diese Angst. Ganz ehrlich: Ich weiß nicht, was Igor dazu gebracht hat. Er muss zornig gewesen sein. Immer schon. Aber so was. Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich bin auch zornig. Aber deshalb steche ich doch niemanden ab. „Ich fahre“, habe ich den

Brüdern gesagt. „Ich begleite unseren Vater. Und dann schauen wir, wie es weitergeht.“

Der Chor der glücklichen Lehrer*innen:

Dritte Stunde, dritte Performance.

Ich kann nicht anders als spielen.

Das ist aber anstrengend.

Wenn ich nicht spiele, ist es noch anstrengender.

Wenn Schüler Referate halten, setze ich mich nach hinten.

Dann sehe ich, wie die schwitzen vor der Klasse.

Denk dran: Das bist sonst du.

Ganz alleine.

Sechs mal am Tag.

Du darfst dir keine Blöße geben.

Ich kriege das bei den eigenen Kindern mit.

Die sitzen zu Hause beim Abendessen und lästern.

Die Sievers hatte wieder die alten Schuhe an.

Die hat einen dicken Arsch.

Die hat jeden Tag die gleichen Socken an.

Heute hat sich die Sievers auf meinen Tisch gesetzt.

Die stinkt.

Echt.

So reden deine Kinder.

Ja.

Deine nicht.

Ich habe keine.

Oh.

Schade.

Bist ja noch jung.
Wir sind Stars.
Stars in der Manege.
Clowns.
Artisten.
Hochseil.
Dompteure.
Dompteurinnen.
Ich will keine Kinder.
Ich bin Lehrerin.
Das reicht mir.
Mein Freund sagt.
Jetzt wird es privat.
Jetzt hören wir lieber auf.
Lasst uns jetzt anfangen.
Genau jetzt.
Lasst uns darüber sprechen, wer wir sein wollen.
Wo wir hin wollen.
Ich will endlich im digitalen Zeitalter ankommen.
Alles dreht sich die ganze Zeit um Handys, Tablets, Internet.
Die Kinder: Hast Du ein Handy, hast du kein Handy, welche Spiele,
welche Filme, welche Kanäle, welche Influencer.
Ich liebe es.
Ich komm da nicht rein.
Ich benutze die Handys der Kinder im Unterricht.
Wir surfen.
Wir fotografieren.
Wir telefonieren.
Wir haben meistens kein Netz.

Wir sind eine Internetschule.

Aber es fehlt an Computern.

Es fehlt an Kollegen, die sich auskennen.

Dritte Stunde, gleich ist Pause, die Kinder schreiben eine Arbeit.

Wir schauen aus dem Fenster und denken darüber nach, was wir verbessern wollen.

Wir träumen.

Wir denken darüber nach, dass in Zukunft keiner mehr Stress hat.

Wir denken über das Alphabet der Entspannung nach.

Ommmmmh.

K

L

M

N

O

P

Quatsch.

Quark.

Quasi.

Das Alphabet des Friedens.

Die Eltern kommen aus Kroatien.

Die Eltern kommen aus der Türkei, aus Kirgisien, aus Russland.

Ukraine. Polen.

Aus dem Libanon.

Aus Syrien, aus dem Irak, aus Frankreich, England, aus Spanien, aus Burkina Faso, aus Nigeria, Ghana, Kongo, Bayern.

Die meisten von denen kennen den Krieg.

Die bringen den Krieg mit hierher.

Die tragen den Krieg in ihren Herzen, Mägen, Beinen, Gesichtern.

Die erinnern sich daran, ohne sich zu erinnern.
Wir leben hier im Frieden.
Aber wir erinnern uns an den Krieg.
Den Krieg unserer Eltern, den Krieg unserer Großeltern.
Manche sagen ja auch *Klassenkampf*.
Also mein Krieg war das nicht.
Meine Eltern stammen aus der Türkei.
Das sind andere Kriege.
Meine aus Frankreich.
Wenn ich zu Hause erzähle, dass ich in einer deutschen Schule.
Wir leben hier in einer Vorkriegszeit.
Ich würde sagen Nachkriegszeit, immer noch Nachkriegszeit.
Nach dem Krieg ist eindeutig vor dem Krieg.
Vorkriegszeit.
Schau dich mal um.
Wenn ich die gestressten Gesichter der Eltern beim Elternsprechtag
sehe.
Wenn ich den Angstschweiß rieche.
Wenn ich nach dem Elternsprechtag krank werde.
Ich werde jedes mal krank danach.
Die sind alle krank.
Das kriecht dann in mich hinein.
Die Angst.
Vor dem Versagen.
Die Angst vor der Hauptschule.
Die Angst vor den schlechten Noten.
Die Angst der Eltern kriecht in mich rein und verbindet sich mit meiner
eigenen, schießklebrigen, kalten Angst, jedesmal bin ich danach krank.
Erschöpft.

Alle sind erschöpft.
Entweder arbeiten sie zu viel.
Oder zu wenig.
Das sagt meine Schulleiterin.
Die macht Witze.
Die meisten sind zerstört.
Innerlich.
Jetzt sollen es die Kinder richten.
Gute Noten.
Gymnasium.
Die meisten Eltern verstehen ja nicht mal unser Schulsystem.
Das erklärt denen keiner.
Dass es viele Wege gibt.
Nach Rom.
Aufs Sozialamt.
In den Urlaub.
In die Hängematte.
Ins Burnout.
An die Uni.
Alle wollen da hin.
Das ist doch Zynismus.
Eigentlich läuft es doch ganz gut.
Die Kinder lernen was.
Machen Abschlüsse.
Die Unis sind voll.
Und wer sitzt beim Mediamarkt an der Kasse.
Wer räumt den Müll weg.
Wer sitzt auf dem Sozialamt rum.
Wer im Knast.

Wer fährt Pakete aus.

Essen mit dem Fahrrad.

Wer putzt nachts.

Apartheid.

Sag ich doch.

Wenn wir am Gymnasium damit anfangen, über Inklusion nachzudenken, dann kommen wir nicht weiter.

Wir hatten neulich ein Kind, dem sollte besonderer Förderbedarf bescheinigt werden.

Der Vater war dagegen, weil er gesagt hat, das stigmatisiert mein Kind.

Das hilft ihrem Kind, habe ich gesagt.

Das wollte er nicht begreifen.

Ein alleinerziehender Vater mit vier Kindern.

Mein Kind ist nicht behindert.

Das hat doch niemand gesagt.

Sonderschule.

Förderschule.

Das sieht der nicht als Chance für sein Kind.

Schade.

Talentschuppen.

Das haben wir früher gesagt.

Nicht lustig.

Ich weiß.

Manchmal denke ich, man müsste die Eltern in die Schule schicken.

Gibt's bei uns.

Elternschule.

Wer soll die unterrichten.

Andere Eltern.

Welche.

Die, die es gut gemacht haben.

Wer entscheidet das.

Was gut ist.

Willst du dann so Lager aufmachen?

Umerziehung für Eltern?

Ich fange jetzt an mit den Träumen.

Mir reicht.

Das Alphabet der Träume.

Ich träume von einer Party. In einer großen Wohnung. Es ist schon spät am Abend. Leise Musik. Die Leute unterhalten sich angeregt. Ich bin etwas später gekommen. Ich stehe in der Küche mit ein paar Leuten, die ich nicht kenne. Alle so mein Alter. Ich nehme mir ein Glas Weißwein und versuche, mit den anderen ins Gespräch zu kommen. Klappt ganz gut. Als ich erzähle, dass ich Lehrerin bin, merke ich, wie alle etwas leiser werden und zu mir schauen. Manche etwas verstohlen, andere ganz offen und neugierig. Fast bewundernd. Gespräche werden unterbrochen. Ich bin plötzlich der Mittelpunkt der Gruppe. Und dann geht es los: Sie fragen mich, wie es denn so sei in der Schule. Dass sie auch gerne Lehrer geworden wären, es sich aber nicht getraut hätten. Was denn das Schönste sei an meinem Beruf. Dass sie so dankbar seien, ihre Kinder in die Schule schicken zu dürfen. Es hört gar nicht mehr auf. Irgendwann wird es mir zu viel und ich verabschiede mich in ein anderes Zimmer. Es ist recht dunkel. Die Leute tanzen. Plötzlich kommt ein Typ zu mir und spricht mich an. Hey, ich habe gehört du bist Lehrerin. Das ist ja fantastisch. Ich überlege grade, ob ich noch umschulen soll. Vielleicht kannst Du mir ein paar Tipps geben. Er sei Jurist, aber das würde ihm keinen Spaß mehr machen. Ihm fehle die gesellschaftliche Anerkennung. Das sei ja bei Lehrern ganz anders.

War er attraktiv?

Wer?

Der Typ, der dich angesprochen hat.

Ja, schon. Aber darum ging es doch jetzt gar nicht.

Ach so.

Ich dachte.

Ich auch.

Nein.

Doch.

Nein.

Okay, passt mal auf.

Ich komme morgens in die Schule und schlendere ganz entspannt durch den lichtdurchfluteten Gang Richtung SCHOOL MEDIA CENTER. Ich öffne die Tür zu dem großen Sitzungssaal und meine Schülerinnen und Schüler sitzen an einem großen, runden Tisch, vor ihnen eine riesige Videowall auf der im Split Screen ihre Mitschüler aus unserer US amerikanischen und bolivianischen Partnerschulen via Skype zugeschaltet sind. Sie halten gerade eine gemeinsame Redaktionssitzung unserer internationalen Schülerzeitung ab. Sie sprechen alle Englisch. Manches wird direkt ins Spanische übersetzt. Das Thema der Ausgabe ist Kakao. Die Schülerinnen besprechen gerade das Editorial und streiten sich darüber, ob sie nun aus politischen Gründen zum Billigkakao Boykott aufrufen sollen oder nicht. Die bolivianischen Schüler schlagen vor, in den USA und in Deutschland eine Initiative für fair gehandelten Kakao zu starten. Die deutschen Schüler wollen den Boykottaufruf auf jeden Fall. Die Amerikaner schlagen vor, drei verschiedene Editorials zu schreiben. Darauf einigen sie sich schließlich. Nach der Konferenz kommen meine Kollegen, die auf Politik und Geografie spezialisiert sind, dazu. Die Schülerinnen sagen uns, wie sie nun weitermachen wollen. Die Politik-

Lehrerin bietet an, dass sie ihnen beim Konzipieren der Boykottkampagne assistieren könne. Der Geografie-Lehrer bereitet mit einer kleinen Gruppe die nächste Reise nach Bolivien vor. Nachher kommt eine Dame aus der Ausländerbehörde dazu, um die Sache mit dem Visum für unseren neuen Schüler aus Syrien zu regeln. Meine zwei Lehrerassistenten berichten mir kurz von der Konferenz. Eine Schülerin aus der zwölften Klasse bricht in Tränen aus. Sie hat sich bei unserem letzten Besuch in Ohio unsterblich in einen der amerikanischen Schüler verliebt. Wir gehen zusammen spazieren und überlegen, wie sie mit ihrem Liebeskummer klarkommen kann. Beim gemeinsamen Mittagessen im Schulrestaurant geht es schon wieder besser. Das Schulrestaurant betreibt eine Schülerfirma.

In deinem Traum kommen keine Eltern vor.

Wir sind doch auch Eltern.

Ich nicht.

Die haben sich verbündet.

Gegen uns.

Aber nicht alle.

Nicht alle.

Manche stehen hinter mir wie eine Eins.

K

L

M

N

O

P

Irgendwie sind wir hängen geblieben.

Die Eltern.

Die Leute da draußen, die denken wir sind.

Wollen wir das wirklich sagen, was die alle denken.

Ich liebe meine Schüler.

Und die Schülerinnen.

Wir sind nur 13 Kinder in der Klasse. Und wenn Unterricht ist, sind wir immer zu dritt. Unsere Kinder haben es nicht so leicht. Die kommen aus schwierigen Familien. Die haben Lernschwächen, die sind traumatisiert. Und wir sind dazu da, sie aufs Leben vorzubereiten. Sie zu stärken. Ihnen Halt zu geben. Meine Arbeit ist ein Traum.

Aber wie macht ihr das.

Indem wir Zeit mit ihnen verbringen.

Sie ernst nehmen.

Ihnen das Gefühl geben, dass sie was können.

Aber sie können ja nichts.

Doch.

Sie können alles.

Nur anders.

Vielleicht ist das der Schlüssel.

Jeder kann alles. Nur anders.

Das würde uns befreien.

Wenn wir das glauben könnten.

Das kannst du solange glauben, bis du schwarz wirst.

Dafür brauchst du Geld.

Personal.

Räume.

Eltern.

Eine andere Gesellschaft.

Die wollen da draußen Ergebnisse sehen.

Rechnen.

Lesen.

Sprachen.

Arbeitsmarkt.

Und wenn alle Lehrer werden.

Alle werden Lehrer.

Ich werde dann Lehrerin.

Republik der Lehrer.

Bist du doch schon.

Lehrer.

Horror.

Alle werden Lehrer und bringen sich was bei.

Each one teach one.

Das ist doch hippiemäßig.

Black power.

Und wo kommt dann das Essen her, das Geld, das alles?

Es geht doch sowieso nicht weiter.

Die Erde verreckt.

Das Klima.

Der Krieg.

Untergang.

Wo du hinschaust.

So kannst du nicht unterrichten.

Du kannst nicht mit so einem düsteren Weltbild vor die Klasse treten.

Passt auf.

Neulich habe ich meinen Schülern gesagt, dass sie keine Hausaufgaben mehr aufkriegen, wenn sie pro Halbjahr drei Kulturveranstaltungen besuchen und darüber einen kurzen Text schreiben. Museum, Theater, Lesung, Konzert, Ausstellung. Die Programmzettel, die Flyer, die Texte, das alles hängen wir in der Klasse auf und haben am Ende eine riesige

Wandzeitung voll mit Kultur und Erlebnissen. Fand ich eine super Idee.

Die Eltern nicht.

Eine Woche später hatte ich zehn Briefe im Fach.

Sie wollen sich nicht von der Schule vorschreiben lassen, was sie in ihrer Freizeit machen.

Wir wollten über Träume sprechen.

Mir fallen aber nur Niederlagen ein.

Geplatze Träume.

Enttäuschungen.

Voll in die Fresse.

Ich stand in der vierten Klasse und wollte den Streit zwischen zwei Jungs schlichten.

Der eine hat mit dem Geodreieck auf den anderen eingestochen.

Ich habe dem das Geodreieck aus der Hand geschlagen. Und dann hat er mir mit der Faust ins Gesicht gehauen.

Mir sind zwei Zähne rausgeflogen. Alles war voller Blut. Ich habe den Schüler geohrfeigt, im Affekt, und dann habe ich mich auf ihn gestürzt, um die anderen vor ihm zu beschützen. Und in dem Moment kam mein Schulleiter rein.

Die Kinder hatten ihn gerufen.

Mir hat keiner geglaubt.

Ich bin jetzt die, die die Kinder schlägt.

Ich träume davon, das alles rückgängig zu machen.

Warum jetzt diese Geschichte.

So was passiert alle zwanzig Jahre einmal.

Wetten, das bleibt jetzt hängen.

Grundschüler schlägt Lehrerin Zähne aus.

Lehrerin ohrfeigt.

Grundschüler.
Mal zum Mitschreiben: Das-ist-die-absolute-Ausnahme.
Fake.
Was für ein Kitsch.
Von Anfang an.
Das mit diesen Träumen.
Jetzt mal ehrlich.
Wir schaffen uns selbst ab und fangen neu an.
Das wäre mein Traum.
Wir überlegen uns neu, was eine Lehrerin ist.
Ein Lehrer.
Keine Witze mehr.
Doch. Aber gute Witze.
Ohne Witze geht es nicht.
Kennt ihr den?
Fragt ein Lehrer seinen Schüler.
Und? Weiter?
Hört auf!
Wir schaffen uns ab.
Wir ziehen uns aus.
Wir sagen, dass wir nichts mehr wissen.
Wir machen uns nackt und verletzlich.
Dass wir unsere Schüler umarmen wollen.
Dass wir Beziehungen leben wollen.
Dann bin ich raus.
Okay.
Aber warte erst mal.
Das war schon der Witz.
Fragt ein Lehrer seinen Schüler.

Dass wir keine Bewertungen mehr abgeben wollen.
Aber dann ändert sich alles.
Die ganze Gesellschaft.
Das wäre ja eine Revolution.
Die erste Revolution in der Geschichte der Menschheit, die von Lehrern
angezettelt wurde.
Und Lehrerinnen.
Wir kommen morgens in gelben Westen in die Schule und verkünden,
dass wir uns nicht mehr gegenseitig bewerten wollen.
Dann bricht alles zusammen.
Die Aktienkurse.
Der Journalismus.
Die Fußballvereine.
Der Verkehr.
Die Politik.
Die Wettbüros.
Aber was bleibt dann.
Die Liebe.
Army of Love.
Love is all you need.
Sag ich doch.
Jetzt verliert euch doch nicht unentwegt in diesem Kitsch.
Kommt zurück.
Hierher.
In die Realität.
Auf diesen Boden.
Auf diesen Goldenen Boden.
Morgen früh steht ihr wieder verkleidet vor eurer Klasse.
Vor euch sitzen

Sechstklässler.

Erstklässler.

Abiturienten.

Kinder mit Lernschwierigkeiten.

Kinder, die Instrumente spielen.

Kinder, die Klamotten tragen, die teurer sind als die Klamotten, die ihr trägt.

Kinder, die Angst haben.

Kinder, die mit zwölf noch ins Bett machen.

Kinder, die in die Ecke pinkeln.

Kinder, die noch nie in ihrem Leben ein Nein gehört haben.

Kinder, die freundlich und ausgeglichen sind.

Kinder, die neugierig sind.

Kinder, die lernen wollen.

Kinder, die Hilfe brauchen.

Kinder, die sich wie Erwachsene verhalten.

Kinder, die Mitläufer sind.

Kinder, die beten können.

Kinder, die reden wie ihre Eltern.

Kinder, die sagen: Der Islam ist keine Religion.

Kinder, die sagen: Ich darf nicht neben Leon sitzen. Hat mein Vater verboten.

Kinder, die Chefs sind.

Kinder, die eine glänzende Zukunft vor sich haben.

Kinder, die schon verloren haben, bevor sie deine Klasse betreten.

Kinder, die dich überraschen.

Kinder, die nicht verstehen, warum sie dich siezen sollen.

Kinder, die dich kalt lassen.

Kinder, die dich zur Weißglut bringen.

Wie sie husten.

Wie sie lachen.

Wie sie deinen Namen aussprechen.

Jugendliche, die sagen: Sie brauchen vielleicht mal eine Therapie.

Kinder, die du gerne adoptieren würdest.

Kinder, an deren Namen du dich schon mittags um drei nicht mehr erinnern kannst.

Kinder, die dich bis in deine Träume verfolgen.

Die kein Deutsch können.

Die sich so gewählt ausdrücken, dass es fast lächerlich ist.

Jugendliche, die dich provozieren.

Jugendliche, die du attraktiv findest.

Jungs, die das merken.

Die auf dem Gang vor dir her stolzieren.

Kinder mit Pickeln.

Kinder, die stinken.

Kinder, die sich mit zehn schon parfümieren.

Kinder mit Pausenbrot.

Kinder ohne Pausenbrot.

Kinder ohne Eltern.

Kinder, die alles wieder vergessen.

Jugendliche, die die Wahrheit aussprechen.

Kinder mit zwei Müttern.

Mit zwei Vätern.

Mit vier Müttern und fünf Vätern.

Patchwork-Kinder.

Mit einer Mutter.

Mit einem Vater.

Mit lesbischen Müttern, schwulen Vätern.

Mit Großeltern und Tanten und Onkels.
Kinder mit unfassbaren Aggressionen.
Kinder mit dunkler, heller, entzündeter Haut.
Kinder, die beschnitten sind.
Kinder, die alles essen.
Kinder, die nicht alles essen.
Kinder, die übergewichtig sind.
Kinder, die Turban, Kopftuch, Käppi tragen.
Kinder, die schon verheiratet sind.
Kinder, die das Wort Holocaust noch nie gehört haben.
Kinder, die du nur selten siehst.
Kinder, die anderen Kindern helfen.
Kinder, die alles von zu Hause erzählen.
Alle Sachen, die du nicht hören willst.
Jugendliche, die ihre Eltern verteidigen.
Kinder, die lügen.
Kinder, die immer die Wahrheit sagen.
Jugendliche, die unter ihren Eltern leiden.
Kinder, die apathisch dazitzen und nie sprechen.
Kinder, die unentwegt quasseln.
Kinder, die du in der Fußgängerzone triffst.
Kinder, die drei Sprachen sprechen.
Kinder, die längst Erwachsene sind.
Türkisch, Englisch, Deutsch.
Spanisch, Deutsch, Englisch.
Polnisch, Kroatisch, Deutsch.
Kinder, die sich dafür schämen.
Kinder, die das nutzen werden.
Kinder, die nur eine Sprache sprechen.

Kinder, die wissen, dass sie mal die Chefs ihrer Mitschüler werden.
Obwohl sie nur eine Sprache sprechen.
Kinder, die keine Sprache sprechen.
Kinder, die sich selbst doof finden.
Hochbegabte Kinder, die verhaltensauffällig sind.
Die sagen, dass Erwachsene verlogen sind.
Dass sie das Klima ruiniert haben.
Kinder, die zehn Stunden am Tag vor dem Computer sitzen.
Kinder mit Schlüssel.
Kinder ohne Schlüssel.
Asperger.
Kinder mit blauen Flecken.
Kinder mit Tempotaschentüchern in Plastikboxen.
Mit Blockflöten.
Mit abgekauten Fingernägeln.
Mit Essstörungen.
Mit Bulimie.
Kinder, die noch nie mit einem Auto gefahren sind.
Kinder, die wütend sind auf ihre Lehrer.
Dass sie nichts tun gegen die Ungerechtigkeit an der Schule, in der Stadt, im Land, auf der ganzen Welt.
Kinder, die sich so weit in sich selbst zurückziehen, dass sie gar nicht mehr zu sehen sind.
Kinder, die umgekrepelt werden wollen.
Kinder, die schon alles können.
Kinder mit zwei verschieden langen Beinen.
Kinder mit Husten.
Kinder, die nicht schwimmen können.
Kinder ohne Turnbeutel.

Kinder, die in einer Blase leben.
Kinder, die im Netz zu Hause sind.
Kinder, die mit sieben schon als YouTuber aktiv sind.
Kinder, die man nicht mehr besuchen kann.
Kinder, die dich zum Lachen bringen.
Kinder mit Lungenentzündung.
Kinder, die dich traurig machen.
Kinder, die du gerne mit nach Hause nehmen würdest.
Kinder, die dich fragen, ob du ihr Papa sein willst.
Kinder mit selbst genähter Schwimmflasche.
Mit Läuse.
Mit Krätze.
Mit ADHS.
Mit zwei Handys.
Mit Hautcreme in der Schultasche.
Kinder mit Pony.
Kinder mit Zopf.
Mit Warzen.
Sogar Kinder mit Tattoos.
Kinder, die montags aussehen, als wären sie Zombies.
Kinder mit schön geflochtenen Zöpfen.
Kinder, die freitags immer noch aussehen wie Zombies.
Kinder mit zwei verschiedenen Augenfarben.
Kinder mit Schuhen.
Kinder ohne Schuhe.
Welche die Ski fahren können.
Kinder ohne Ausweis.
Kinder, die nicht wissen, dass es Väter gibt.
Schwimmen.

Tennis spielen, Fußball.
Jugendliche, die an Selbstmord denken.
Zehnjährige mit Oberlippenbart.
Welche mit einem Ausbildungsplatz.
Welche mit Zukunftsangst.
Welche mit Plänen, welche ohne Pläne.
Kinder, die dich langweilen.
Kinder, die dich so sehr langweilen, dass du dir jeden Tag denkst: Wäre ich bloß nicht Lehrerin geworden.
Das ist aber auch kein Alphabet.
Keine neue Sprache.
Das sind unendlich viele Kinder.
Jedes ist anders.
Wie soll das gehen.
Mit der Ansprache.
Mit der Zukunft.
Mit dieser Gesellschaft.
Gleich ist Pause.
Wir sind keinen Millimeter weitergekommen.
Wir sind am Ziel.
Was für ein Ziel?
Wir sind da, wo wir hin wollten.
Am Ziel unserer Träume.
Noch lange nicht.
Du vielleicht.
Wir nicht.
Gesamtschule.
Förderschule.
Inklusion.

Gymnasium.

Keiner ist am Ziel.

Passt auf: Fragt ein Lehrer seinen Schüler.

Es hört einfach nicht auf.

Und jetzt stehen wir am Fenster, jede und jeder von uns, schauen raus auf den Schulhof, die Schülerinnen und Schüler sitzen noch an ihrer Klassenarbeit und gleich klingelt es zur Pause. Und danach ist nichts, wie es vorher war.

PAUSE

DANKE

Ein Riesendank an alle Lehrerinnen und Lehrer unseres Bochumer Ensembles; für ihre Offenheit und ihr Engagement.

Dank gilt auch allen anderen Lehrerinnen und Lehrern, die mit mir geredet haben, deren Unterricht ich besuchen durfte. Danke.